



# Eine Straße, zwölf Geheimnisse

Texte schreibender Schüler\*innen für den  
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.  
im Rahmen des Projektes  
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung II“  
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben von  
Tobias Steinfeld

mitteldeutscher verlag

## Zum Geleit

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.  
Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“  
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Gesamtkonzept/Redaktion: Jürgen Jankofsky  
Cover: Claudia Lichtenberg  
Satz/Gestaltung: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:  
[www.boedecker-buendnisse.de](http://www.boedecker-buendnisse.de)

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

2018  
© mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)  
[www.mitteldeutscherverlag.de](http://www.mitteldeutscherverlag.de)

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-96311-085-6

Printed in the EU

Als Initiative im Rahmen des zweiten Programms „Kultur macht stark“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gründete der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise deutschlandweit lokale „Bündnisse für Bildung“, organisierte wiederum Autorenpatenschaften. Unter dem Motto „Wörterwelten“ führten Kinder- und Jugendbuchautor\*innen Kinder und Jugendliche an das Lesen und Schreiben literarischer Texte heran, Heranwachsende entdeckten mit Hilfe von professionell Schreibenden neue Ausdrucksformen und erschlossen sich einen neuen Erfahrungshorizont. Vor allem bei Autorenbegegnungen und in Schreibwerkstätten entwickelten die Teilnehmer\*innen eigene Texte, welche unter Anleitung der Autoren\*innen in einem intensiven Entstehungs- und Wandlungsprozess diskutiert, bearbeitet und vorgetragen wurden.

Am Ende einer jeder Autorenpatenschaft gibt schließlich eine Publikation vielseitige und vielfältige Einblicke in das jeweilige, gemeinsame Projektjahr – nicht zuletzt, um zur Weiterführung und Nachahmung zu ermutigen.

Für die Gesellschaft – „die Welt der Erwachsenen“ – besteht durch ehrliche Texte wie die hier von Schüler\*innen vorgelegten eine einzigartige Möglichkeit in das Denken und Fühlen der kommenden Generation vorzudringen und so eigene Verhaltens- und Denkweisen, ja, gesellschaftliche Entwicklungen generell zu diskutieren und zu überprüfen. Dies ist ein Schatz, der nicht in der einen oder anderen (Bildungs)Schublade abgelegt werden darf, ein Schatz, der nicht (Denk)Schemata bedient, sondern durchaus zu neuen Denkweisen anregen kann.

Wäre es beispielsweise vorstellbar, dass die Ergebnisse dieses (Modell)Projekts zu (Planungs)Gesprächen ermutigten, originelle Leseförderung, so vor allem das kreative Schreiben, Heranwachsenden kontinuierlich anzubieten – bundesweit?

Für die hier dokumentierte „Autorenpatenschaft“ im Bundesland Nordrhein-Westfalen schlossen der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V., die gemeinnützige GmbH Auf Carl, Essen, das Leibniz-Gymnasium Essen sowie der Friedrich-Bödecker-Kreis Nordrhein-Westfalen e.V. ein lokales Bündnis. Als Autorenpate wirkte vom 1.7.2018 bis 31.12.2018 Tobias Steinfeld. Als Koordinatorin vor Ort fungierte Lina Brünig vom FBK Nordrhein-Westfalen.

*Jürgen Jankofsky*

## Vorwort

Eine ganz normale Straße inmitten einer ganz normalen Stadt. Darin verborgen: Zwölf Geheimnisse, bestens gehütet von ihren Trägern. Doch so manches Geheimnis will raus. Was haben sie also zu verbergen – die Hausfrauen, Studenten und Obdachlosen? So viel darf verraten werden: Im Laufe der Geschichte bekommen wir es mit einer Mordserie, einem tollkühnen Weltherrschaftsplan und ominösen Stimmen aus dem Jenseits zu tun. Alles topsecret, versteht sich!

Von Juli bis Oktober 2018 trafen wir uns regelmäßig in der Zeche CARL in Essen zur Schreibwerkstatt. Gemeinsam mit meinem Kollegen Pascal Bovée durfte ich die zwölf jugendlichen TeilnehmerInnen beim Schreiben dieses Buchs begleiten. Die jungen AutorInnen entwickelten wunderbare Figuren, schrieben, lasen vor, hörten zu und übten konstruktive Kritik. Besonders beeindruckend: Es ist ihnen gelungen, auf vergleichsweise wenigen Seiten, eine Geschichte mit vergleichsweise vielen Figuren zu erzählen. Sie haben es dabei geschafft, das Schicksal der geheimnisvollen Straßenbewohner mit dem ihrer Nachbarn zu verknüpfen. Spannend ist es geworden, komisch, manchmal abgedreht und manchmal traurig – aber immer logisch und nachvollziehbar. Hut ab vor einer solch tollen Leistung!

Dieses Projekt wäre nicht möglich gewesen, ohne Lina Brünig (Friedrich-Bödecker-Kreis NRW e.V.), Tonja Wiebracht (Zeche Carl), Inge Seemann und Hartmut Kasper (Leibniz-Gymnasium Essen), denen ich für ihre Unterstützung nicht genug danken kann. Mein besonderer Dank gilt Pascal Bovée, auf den immer Verlass ist und der viel Herzblut und Arbeit in dieses Projekt gesteckt hat.

Freuen Sie sich nun auf die Abgründe unserer Straßenbewohner! Und sollten Sie bald in ihrer Nachbarschaft Licht unterhalb eines Gullydeckels sehen, oder feststellen, dass ihre Nachbarin neuerdings unter Hautausschlag leidet, können Sie sicher sein: Auch in Ihrer Straße gibt es Aufklärungsbedarf!

*Tobias Steinfeld*

## **Eine Straße, zwölf Geheimnisse**

Eine Erzählung von

*Moutasm Alyounes (18 Jahre)*  
*Jessica Bialas (15 Jahre)*  
*Maryam Şilan Cakan (15 Jahre)*  
*Dania Darwich (14 Jahre)*  
*Marina Friesen (16 Jahre)*  
*Luna Gießler (16 Jahre)*  
*Jennifer Göpel (16 Jahre)*  
*Dustin Heye (18 Jahre)*  
*Katharina Mannke (15 Jahre)*  
*Fabienne Ruczinski (16 Jahre)*  
*Leon Schuster (18 Jahre)*  
*Siani Wandji (16 Jahre)*

## 1. Daniela

Nachbarn. Sie sind diejenigen, die Blumen im Vorgarten gießen. Diejenigen, die dir nett winken, wenn sie an dir vorbeijoggen. Doch diese Nachbarschaft, in der ich wohne, ist anders. Ich bin sicher, jeder von ihnen – vom freundlichen Jurastudenten in Nummer Vier, bis hin zur unscheinbaren Oma in Hausnummer Zwölf – hat ein Geheimnis. Ich bin weder Ärztin, Anwältin oder Architekt (wie mein absolut undankbarer Gatte), aber ich bin nicht blöd. Dass Jennas Haarfarbe offensichtlich nicht ihre natürliche ist ... geschenkt. Solche Kleinigkeiten sollen nicht meine Buchseiten füllen. Es geht um richtige Geheimnisse. Und ich brenne darauf, diese zu erfahren.

In Gedanken versunken schneide ich Gemüse. Wenn Christopher nach Hause kommt, erwartet er seine Suppe. Früher war es die Bürde der Frau, solche Sklavendienste zu erledigen. Die Zeiten haben sich geändert. Mein Mann hat es nicht.

Gott bin ich froh, wenn ich hier fertig bin. Ob mir der ein oder andere fehlen wird? Aaron, der nette Kiffer von nebenan, der niemals auf die Idee kommen würde, dass ich seine roten Augen durchschaut habe. Zoé, die ständig umherschleichende Obdachlose, aus den Tiefen der Unterschicht. Ich glaube, Marvin wird mir fehlen. Er ist zwar nur der Nachbarsjunge, aber er ist für mich wie ein Sohn. Christopher wollte nie Kinder. Vielleicht darf ich ja den Unfall mit seiner knapp bekleideten Sekretärin adoptieren, der sicherlich bald passieren wird, je nachdem wie viele seiner Aktentaschen-Kondome ich noch durchlöchere.

Ich sehe auf der Fensterbank das Foto von ihm und mir in Paris. Ich war schlank, schön und immer zu Diensten. Was ge-

blieben ist, kann man sich denken. Vor allem, wenn man mich auf der Waage sieht.

Es klingelt an der Tür. Bestimmt wieder ein verlorener Schlüssel oder ein Rattenproblem im Keller. Durch den Spion sehe ich eine wuschelige braune Mähne oben, weiße Sneakers unten. Er hat smaragdgrüne Augen. Aaron. Der perfekte Kiffer, ähhmm ... ich meine Jurastudent ...

„Hi Frau Klappmann. Ich habe hier einen Wein für Sie“, begrüßt er mich und reicht mir eine Flasche. Teures Tröpfchen.

Da ist was faul! „Danke, aber ...“, stammle ich, während ich die Flasche begutachte. „Wofür?“

„Naja“, sagt er, „ich weiß, ich habe jetzt zum dritten Mal zu spät Miete gezahlt und Sie waren so kulant ...“ Er dreht sich um und will gehen.

„Bleib doch noch ein bisschen. Ich habe Kuchen gebacken.“ Er folgt mir und schließt die Tür hinter sich. Perfekter Stoff für mein Buch!

*Fabienne Ruczinski*

## 2. Marvin

Marvins Tag verlief mal wieder alles andere als optimal. Er hatte genug von Menschen und wollte nun an den einzigen Ort gehen, an dem er sich wohlfühlte: Der Wald. Er schaute sich um, stellte seine Tasche auf den mit Moos bedeckten Boden und zückte die Kamera. Es war ein Erbstück seiner Mutter. An einem Baum, ungefähr 50 Meter von ihm entfernt, sah Marvin ein Eichhörnchen. Sein Herz pochte. Ein Eich-

hörnchen war ihm noch nie vor die Linse gekommen. Marvin nahm ein paar Nüsse, lief Richtung Eichhörnchen und warf sie ihm zu. Es näherte sich langsam, um die Nüsse aufzunehmen. Marvin fing instinktiv an, langsam mit der Zunge zu schnalzen. Das erinnerte an Eichhörnchengeräusche. Das Eichhörnchen blickte neugierig in Marvins Richtung und das war für ihn der Moment, in dem er abdrückte.

Plötzlich hörte er eine Stimme hinter sich: „Das ist ja der Hammer! Sag mal, kannst du mir das beibringen?“ Marvin drehte sich um und bemerkte, wie ein ungefähr gleichaltriger Junge neben ihm stand und ihn beeindruckt anlächelte. Sofort fielen ihm die weißen Haare auf, die im Kontrast zu dem grauen Hoodie und der schwarzen Jogginghose standen. Marvin bemerkte auch die grünen Augen. So ein kräftiges Grün hatte er noch nie als Augenfarbe gesehen. Abgehetzt stand Marvin vom Boden auf. Es kam ihm gerade so vor, als hätte ihn jemand bei einer Straftat erwischt. Zumindest war die Ruhe und Entspannung plötzlich wie weggeblasen und zurück kamen Unsicherheit und Verkrampfung. Die Person bemerkte wohl, dass Marvin sich ein bisschen überfallen fühlte. „Entschuldigung, ich wollte dich nicht erschrecken. Hey, du wohnst doch in meiner Nachbarschaft! Bist du nicht der Enkelsohn von Norbert?“

Marvin starrte auf den Boden und nickte. „Ja, ich bin Marvin“, murmelte er.

„Stimmt! Ich sehe dich morgens immer, wenn du mit dem Bus in die Stadt fährst. Du schaust meistens nur auf den Boden.“

Marvin kam das fast wie ein Vorwurf vor. „Ja, ich weiß. Du hältst mich bestimmt für total arrogant deswegen.“ „Warum sollte ich? Du wirkst auf mich eher nachdenklich und noch



schläfrig. Ich bin übrigens Connor. Aber sag mal, Marvin: Wie hast du das hingekriegt?“

„Ich weiß einfach in den richtigen Momenten, wie ich mit den Tieren umgehen muss. Ich habe da so einen ...“

„... Instinkt?“, fragte Connor.

„Ja, genau. Instinkt“, antwortete er selbstsicher. „Und hier kann ich schöne Fotos machen und bin endlich weg von anderen Menschen.“

Connor fing wieder an zu grinsen. „Ah, ein Menschenhaser. Sehr angenehm.“

Marvin fühlte sich plötzlich missverstanden.

Connor lachte. „Hey ganz ruhig, ich weiß schon, was du meinst. Und du bist Berufsfotograf?“

Marvin hatte noch nie so ein Kompliment bekommen. Connor blickte schon fast wie gebannt auf Marvins Kamera. „Du kannst gern mal vorbeikommen. Darf ich deine Fotos mal sehen?“

„Eigentlich nicht so ...“ Bevor er den Satz vollenden konnte, nahm Connor langsam die Kamera aus Marvins Händen. „Ist das nicht die Katze von Daniela?“, fragte Connor aufgeregt.

„Ja, die ist sehr zutraulich und scheint mich zu mögen. Ich hab tatsächlich jede Katze in unserer gesamten Nachbarschaft fotografiert“, entgegnete er Connor stolz. „Den Rest habe ich zu Hause in einem Fotobuch.“ Connor starrte Marvin mit Begeisterung an. „Ich habe meine Meinung geändert. Du kannst nicht mehr vorbeikommen.“ Connor entfernte die Hand von Marvins Schulter. Sein Herz rutschte in die Hose. Hatte er etwas Falsches gesagt? Sein Körper fühlte sich benommen an nach diesem Rückschlag und er dachte, dass er gleich heulen müsse. „Du MUSST vorbei kommen!“, ergänzte Connor.

Bei Marvin fand gerade eine Achterbahnfahrt der Gefühle statt. Er war erleichtert und wurde wieder lockerer.

„Ich liebe Katzen! Und ich wusste gar nicht, dass es so viele Katzen in unserer Nachbarschaft gibt.“ Plötzlich klingelte Connors Handy. „Ja, ich beeile mich ... Ja, ja chill mal bitte, ich bin in ungefähr 15 Minuten da.“ Er legte auf. „Sorry Marvin, die Menschheit ruft. Was hältst du von morgen 20 Uhr? Du zeigst mir die Katzenfotos und ich zeige dir meine Vogelspinne.“ Marvin dachte länger nach und antwortete dann knapp: „Gerne.“

*Dustin Heye*

### 3. Enzo

Drei Uhr morgens, es wird Zeit die Gegend zu überprüfen, also ziehe ich mich unauffällig an. Schwarz, so wie jeden Tag. Was mich auszeichnet, ist meine Lederjacke. Ich lebe in einem Mehrfamilienhaus, der Keller meiner Wohnung ist mit einem Bunker verbunden, dem Hauptort meines Drogenhandels. Er liegt unter einer Brücke, von wo aus meine Jungs Zugang haben, durch einen Gullydeckel. Diesmal ist jedoch etwas anders, ich höre laute Musik von oben durch den Gulli und dazu noch Gelächter, weibliche Stimmen, Teenager. Sie dürfen keine Aufmerksamkeit auf diesen Ort lenken. Also steige ich durch den Deckel und stelle mich auf die Straße, sehe vier Mädels, jung, vielleicht fünfzehn, sechzehn. Erinnert mich an meine alte Zeit, als ich die Schule abgebrochen habe.

„Hey!“, rufe ich. Sie zucken beim Klang meiner tiefen Stimme zusammen. Ich komme der Gruppe näher, alle vier starren



mich an. „Was macht ihr hier?“ Ich mustere jede einzelne von ihnen.

„Wer bist du?“, fragt eine nervös.

„Ich stelle hier die Fragen“, sage ich und lache dabei.

„Chillen“, antwortet eine, den Blick auf den Boden gerichtet.

„Geht nach Hause!“

„Du hast uns gar nichts zu sagen!“ Eine von ihnen tritt hervor. Moment, was hat die Kleine gesagt? Die anderen drei gehen verängstigt weg. „Geht ruhig, lasst mich wieder alleine!“, ruft sie ihnen hinterher. Sie kommt mir bekannt vor, schwarz gefärbte Haare, man sieht noch ein paar blonde Strähnen durchscheinen, klein und trägt nur schwarze Kleidung.

„Ich bin Enzo und du? Bist du nicht meine Nachbarin?“

Peinlich, dass ich ihren Namen nicht mehr kenne.

„Jenna“, sagt sie nach einer kurzen Stille.

„Stimmt, Jenna“, ich kreuze meine Arme und stelle mich vor sie. „Was machst du hier?“

„Mit meinen Freunden chillen.“

„Freunde“, sage ich und sie atmet hörbar aus. Meine Schwester Celina ist jetzt im gleichen Alter wie sie. Jenna erinnert mich an sie, und ich würde meine Kleine auch nicht um drei Uhr morgens unter einer Brücke sehen wollen. „Ich bring dich nach Hause“, sage ich.

*Marina Friesen*

## 4. Aaron

Es waren Tage wie diese, an denen Aaron und Akuma, der sich bei den meisten als „Mister A“ vorstellte, beide wussten, die Zeit gemeinsam war immer schöner als allein. Die zwei jungen Männer hatten sich an der Universität kennengelernt und seitdem immer wieder getroffen. Nach einem Jahr beschlossen sie, zusammenzuziehen. Sie waren beste Freunde, wie man sie aus amerikanischen Jugendfilmen kannte, so verschieden wie Tag und Nacht, aber unzertrennlich.

„Akuma?“, fragte Aaron, während die beiden eine dieser langweiligen Dokumentationen schauten, die nur Akuma verstand, weil er definitiv der Intelligente von den beiden war. Aaron hasste diese Filme mehr als alles andere. Diese monotone Stimme passte gar nicht zu den meist spannenden und dramatischen Themen, die sie behandelten. Akuma wandte den Blick vom Fernseher ab, um Aaron anzuschauen. Er war der Hübsche von den beiden, das hatte er schon öfter feststellen müssen. Irgendwie machte es Akuma innerlich fertig, dass die meisten Mädchen nur nach ihm fragten wegen seines Kumpels, aber wenn er genauer darüber nachdachte, war er auch irgendwie stolz, dass Aaron sein bester Freund war und nicht der von jemand anderem. Sein Blick war fragend und reichte Aaron aus, um weiterzusprechen: „Ein Mädchen aus meiner Vorlesung musste letztens die Beerdigung ihrer Schwester planen.“

„Oh.“

„Weißt du, als sie mir das erzählt hat, da hab ich daran gedacht, wie es wäre, wenn ich die Beerdigung meines Bruders planen müsste. Oder die von dir.“

Aaron konnte das nicht mehr länger für sich behalten. Das

Mädchen war so fertig mit den Nerven gewesen. Nichts hatte sie mehr zum Lachen bringen können, nicht mal Aarons dumme Witze, die er jedes Mal riss, wenn jemand schlecht gelaunt war. Seinen Eltern hätte Aaron das nicht erzählen können. Der einzige, der ihn jetzt wirklich verstand, war halt Akuma. „Scheiße Mann, ich hab richtig die Stimmung verdorben“, sagte Aaron, „aber das hat mich einfach nicht mehr losgelassen. Ich mein, stell dir vor, du redest an einen Tag noch mit jemanden und in der nächsten Sekunde ist die Person weg ...“

Akuma blieb einfach still und lächelte Aaron schlussendlich an. „Mich wirst du nicht so einfach los. Ich hab noch ein paar Jahre vor mir, in denen ich dich noch nerven werde, du Sackgesicht!“ Die zwei Jungs lachten laut. Die Gedanken an das Mädchen aus Aarons Vorlesung verschwanden immer mehr. Die Worte seines besten Freundes halfen dabei. Die Zeit gemeinsam war immer schöner als allein.

*Luna Gießler*

## 5. Jenna

Heute war ein guter Tag. Immerhin war ich in der Schule gewesen, wenn auch nur in drei von fünf Stunden – ein ziemlicher Erfolg für mich. In den zwei Wochen, die ich bisher hier verbracht hatte, war ich vielleicht vier Tage in der Schule. Es war nicht so, dass ich etwas anderes zu tun gehabt hätte (außer vielleicht im Wald sitzen und mir meine Haare abschneiden, laut Musik hören oder Horrorfilme schauen). Vielmehr sah ich – seit ich in diesem Kaff wohnte – einfach keinen Sinn

mehr darin, mein halbes Leben in der Schule zu verbringen.

Ich hatte fast das Ende der Steinbrücke erreicht, auf der sich gerade ein Zug in Bewegung setzte, als es anfang zu regnen. „Scheiße“, murmelte ich, während ich darüber nachdachte, dass ich früher nie zur Schule laufen musste. Überhaupt war früher alles anders gewesen.

Ich bog rechts ab. Das erste Haus zu meiner Linken war ein Mehrfamilienhaus, klein und dreckig, eigentlich ziemlich unscheinbar. Das konnte man von den meisten Häusern dieser Straße behaupten. Niemals hätte ich gedacht, dass sowas mal mein Zuhause sein könnte.

Doch ich wollte nicht darüber nachdenken, wie es früher war, bevor mein Vater gestorben war und ich aus unserer großen Villa zu meiner Oma in diese Drecksbude ziehen musste. Das Gericht hatte irgendetwas von „letzte Angehörige“ und „noch nicht volljährig“ geschrieben. Zumindest konnte ich mit 16 noch nicht erben und bis ich 18 war, wurde ich zu meiner Oma, die sich nie sehr gut mit meinem Vater verstanden hatte und deswegen in ganz anderen Verhältnissen lebte, ziehen.

Ich drückte langsam auf den Klingelknopf mit der Aufschrift „Erika Neumann“.

„Wer ist da?“, ertönte eine ältere Damenstimme.

„Jenna“, antwortete ich und wurde hineingelassen.

Was ich an meiner Oma schätzte, war, dass sie nicht fragte. Sie lebte, sie ließ mich leben. Sie wusste, sie könnte mich nicht kontrollieren oder ändern, dass ich manchmal tagelang nicht zuhause war.

Auf dem Weg durchs Treppenhaus erblickte ich Enzo und schenkte ihm eines meiner seltenen Lächeln, auch wenn dies womöglich ein wenig gezwungen rüberkam. „Hey, Jenna, na? Lust nachher vorbeizukommen?“

Ich zuckte die Achseln und verschwand in der anderen Wohnung. Enzo war einer der Straßenbewohner, mit denen ich mich ganz gut verstand. Ich hatte ihn um drei Uhr morgens unter einer Brücke kennengelernt, während ich – deprimiert über mein Schicksal – mit einigen Fremden Alkohol in mich reinkippte. Er brachte mich sicher nach Hause und kümmerte sich seitdem um mich, wie um seine kleine Schwester. Dafür war ich ihm sehr dankbar.

Nach meinem Einzug hatte ich mir die Haare gefärbt und mir ein Nasenpiercing stechen lassen, mein Leben komplett verändert, und irgendwie wurde mir auch alles geändert. Schule, Freunde, alles. Während die meisten spießigen Bewohner dieser Straße, wie diese Daniela, die auf der anderen Straßenseite wohnte, nichts mit mir zu tun haben wollten, nahmen mich Enzo und seine Gang bei sich auf.

„Iss was!“, weckte mich eine Stimme aus den Gedanken. Es war die meiner Oma. Schweigend nahm ich einen Löffel Suppe zu mir und spuckte ihn kurz darauf wieder aus, weil ich mir fast die Kehle verbrannt hätte. Meine Oma humpelte aus der hölzernen Küchentür in Richtung Wohnzimmer. Sie war alt. Ihr linkes Bein musste sie mitziehen, wenn sie lief, und in ihrem, von Falten übersäten Gesicht konnte man bei jedem Schritt erkennen, wie schmerzhaft und anstrengend dieser war.

Die grauen Haare umzingelten ihr schmales Gesicht wie Efeu und als meine Großmutter aus der Tür ging und ihr Oberteil am rechten Arm ein wenig hochrutschte, konnte ich einen lilafarbenen Ausschlag ausmachen.

„Hey“, rief ich, „an deiner Stelle würde ich zum Arzt gehen.“

„An deiner Stelle würde ich zur Schule gehen“, brachte Erika Neumann schmunzelnd hervor und ergänzte dann: „Ich

bin alt. Mach dir keine Gedanken, Jenna, der Ausschlag verschwindet irgendwann wieder und mein Bein wird schon.“ Damit drehte sie sich um und verschwand im Wohnzimmer.

*Jennifer Göpel*

## 6. Aaron

„Wie geht es eigentlich deinem Freund? Wie hieß er nochmal? A-A ...?“

„Akuma“, murmelte Aaron in den Hörer, während er den Fernseher anstarrte. „Ja, genau. Hast schon lange nichts mehr erzählt, was los?“, fragte sein Bruder und Aaron atmete tief durch. Er hätte ihm gerne eine zufriedenstellende Antwort gegeben, aber die gab es nicht.

„Ganz ehrlich? Ich hab keine Ahnung. Das letzte Mal, dass ich ihn gesehen oder gehört habe, boah, weiß ich nicht.“ Es machte Aaron mehr als traurig, wenn er darüber nachdachte. Normalerweise gaben sich die beiden immer den Freiraum, den der andere brauchte, aber dieses Mal war es anders.

„Und dann meldet er sich nicht?“ Sein Bruder klang leicht besorgt. Akuma war noch nie sehr lange weg gewesen und wenn, dann kündigte er es vorher an, meldete sich zwischendurch oder hinterließ einen kleinen Zettel aber dieses Mal? Nichts.

„Na, normalerweise schon aber ... Ach, ich hab doch auch keine Ahnung“, seufzte Aaron und versuchte sich zu erinnern, aber da war einfach nichts.

Jetzt seufzte sein Bruder: „Hast du schon mal nach einem Zettel geguckt? Oder irgendwas anderem, was er vielleicht hinterlassen hat?“

*Luna Gießler*

## 7. Daryna

Als Daryna das Haus verließ, drehte sie sich um und blickte zu den Balkonen, um sicher zu gehen, dass Zheng sie wie immer beobachtete. Seit Peters Tod kam ihr der Asiate langsam auf die Schliche und misstraute ihr noch mehr, als er es ohnehin schon zu tun schien. Peter war natürlich nicht ihr erstes Opfer gewesen, aber er hatte es genau so sehr verdient wie alle anderen vor ihm. Sie sumnte vergnügt ein Lied, das sie immer gehört hatte, als sie ein Kind war und dachte an ihren ersten Mord zurück. Daryna konnte sich an jedes Detail erinnern. Das warme Blut, seine Schreie, das kalte Küchenmesser in ihrer Hand und ganz besonders an den ängstlichen Blick des Mannes, der sie aufgezogen hatte, seit ihre wahren Eltern gestorben waren. Er hätte wissen müssen, dass es so enden würde. Er hätte wissen müssen, dass sie sich eines Tages gegen seine Schläge wehren würde und er hätte wissen müssen, dass sie ihm nie den Selbstmord ihrer Pflegemutter verzeihen würde. Aber jemand wie er konnte sich niemals vorstellen, dass ein Kind ihn verletzen könnte und genau das war sein Fehler gewesen. Eigentlich hatte sie ihn länger am Leben lassen wollen. Er sollte ihren Schmerz, ihre Wut und ihre Trauer mit jedem Messerstich ganz genau spüren, aber natürlich ver-

blutete er schon nach kurzer Zeit. Sie erinnerte sich an die Tränen der Wut, die ihr Gesicht heruntergelaufen waren, als sie seinen leblosen Körper langsam in mehrere Stücke schnitt und dann im Wald vergrub. Ihre Sammlung hatte mit seiner Hand, die sie so oft verletzt hatte, ihr erstes Stück bekommen.

Daryna betrat den kleinen Kiosk in der Nähe ihrer Wohnung und kaufte sich einen Schokoriegel. Als sie dem Verkäufer Geld gab, sah sie ihn genauer an. Seine Augen hatten dieselbe Farbe wie die Augen, die sie so oft sah. Die Augen von Peter Schmitz. Er war Anwalt gewesen, jedoch nicht die Art von Anwalt, die Menschen wie Daryna respektierte. Dieser Mann war nichts weiter als ein widerlicher Lüstling, der sich seine Zeit damit vertrieb, schöne Frauen zu begaffen und zu belästigen. Als er in ihr Bad ging, um sich die Hände zu waschen, hatte Daryna ihn an seinen blonden Haaren gepackt und seinen Kopf so lange gegen den Rand des Waschbeckens geschlagen, bis er tot war. Das ganze Blut und seine Leiche verschafften ihr ein größeres Glücksgefühl als all die Drogen, die sie von Enzo gekauft hatte. Von nun an wusste sie, dass ihre Sucht schlimmer war, als die Drogensucht ihrer Mutter oder die Alkoholabhängigkeit ihres Vaters. Daryna presste ihre Zähne aufeinander. Sie musste sich eingestehen, dass das Blut auf ihrem Körper nicht nur seins war. „Du verdammtes Arschloch!“, zischte sie und schlug seinen Kopf ein letztes Mal gegen den Rand. Eine große Schnittwunde klaffte an ihrem Oberschenkel. „Woher hattest du das Taschenmesser, hm? Was für ein Anwalt hat ein Taschenmesser bei sich, wenn er Klienten trifft?“ Schon bald befanden sich seine Augen in ihrem Keller. So begann ihre Sammlung zu wachsen.

Der nächste, der Teil ihrer Sammlung wurde, war ein Arzt. Er stellte sich als „Mr. A“ vor und hatte sie freundlich ange-

lächelt, als sie seine geheime Praxis betreten hatte, aber sein Mitgefühl war nicht echt. Er stellte keine Fragen, als er ihre Wunde betrachtete und ihr sagte, dass sie entzündet wäre und Daryna musste keine Fragen stellen, als ihr der faule Leichengeruch in die Nase stieg. „So ein wunderschönes Rot ... so viel Blut ... Sie müssen ein starkes Herz haben, nicht Doktor?“ Dieses Mal vergrub sie die Leiche nicht und behielt sein Herz als Zeichen seines falschen Mitgefühls. Sie wollte, dass Enzo wusste, was für Freunde seine Mitarbeiter hatten, also musste er für die Menschen zu sehen sein, die ihn kannten. Sicher brachen einige seiner Rippen als sie ihn in den Gully warf. Wenigstens würde er nicht mehr ihr Problem sein.

*Jessica Bialas*

## 8. Zheng

Ein Anruf und ein kurzes Gespräch, nichts weiter. Nicht alle Polizisten waren so aggressiv wie der, der vor fünf Jahren Zhengs Vater erschossen hatte. Warum machte er sich überhaupt so viel Stress damit, diese Sache zu melden? „Es ist deine Pflicht als Bürger!“, neckte ihn die vertraute Stimme. „Wenn du schon dabei bist, kannst du auch direkt Nai Nai zur Polizei bringen.“

Zheng ignorierte die ruhelose Seele seines Vaters und warf einen Blick auf seine Oma, die einen Krimi auf dem altersschwachen Fernseher schaute. Vor ihr lag eine Schüssel mit Popcorn, die sie kaum angerührt hatte. Sie warf sich ein paar Körner in den Mund und Zheng verschwand im Bad, um sich

fertigzumachen. Er betrachtete sich kurz im Spiegel, um zu entscheiden, was er verändern müsste, um anständiges Trinkgeld zu bekommen und entschied, dass er definitiv etwas gegen seine Augenringe unternehmen musste. Er musste an ein Gespräch mit einem Schulkameraden denken, der behauptet hatte, dass Schminke für Schwule sei, als Zheng nach dem Sportunterricht dabei war, seine Augenringe abzudecken. Es war einer der dümmsten Kommentare, die er je gehört hatte, aber seit dem Tag hatte er angefangen, mit eben diesem Jungen zu flirten, bis der sich letztes Halbjahr geoutet hatte und Zheng ihm erklären musste, dass alles gespielt gewesen war und er nicht an ihm interessiert war. Seitdem hatten beinahe alle seine Mitschüler angefangen, einen großen Bogen um Zheng zu machen.

Seine Selbstgespräche, die früher als eine dumme Angewohnheit von ihm gegolten hatten, wurden nun als Zeichen dafür gesehen, dass er ADS hatte. Gerüchte über ihn breiteten sich aus und in nur zwei Monaten hatte sich sein Ruf als aufmerksamkeitsgeiler Psycho selbst bei den Lehrern eingepreßt. Allerdings betrückte es Zheng kaum, keine Freunde mehr zu haben, mit denen er sich ununterbrochen treffen musste. Keine Freunde bedeuteten mehr Zeit, die er damit verbringen konnte, Geld zu verdienen.

Er küsste seine Oma zum Abschied auf die Stirn und machte sich auf den Weg zur nächsten Telefonzelle. Peter, der Anwalt, der vor kurzem innerhalb des Hauses ums Leben gekommen war, ließ schon wieder seine schreckliche Meerschweinchenstimme hören. „Warum rufst du nicht mit deinem Handy bei der Polizei an? Anrufe aus der Telefonzelle sind nicht authentisch. Weißt du, wie viele Leute versuchen, mit solchen Anrufen die Polizei zu stören?“

„Ich möchte nicht, dass irgendwelche Polizisten bei mir zu Hause auftauchen“, rechtfertigte sich Zheng. „Ich sag einfach, dass ich Angst hätte, dass ich auch ermordet werde, wenn der Mörder herausfindet, dass ich die Polizei kontaktiert habe.“

„Das wäre aber eine Lüge!“, stieß der Geist entsetzt aus und Zheng bereute, dass er (anstelle von Peter) den anderen Geist, der sich ihm als „Mr. A“ vorgestellt hatte, versiegelt hatte. Der war zwar ein Plappermaul gewesen, aber immerhin nicht so ordnungsbesessen wie dieser bescheuerte Anwalt. „Der Feigling will einfach nicht zugeben, dass er Angst vor den Bullen hat!“, posaunte sein Vater und Zheng vergaß für eine Sekunde, dass er der einzige war, der die beiden hören konnte.

„Ach, haltet doch die Fresse!“, fluchte er. Warum waren Tote so nervig? Zheng trat in die Telefonzelle. Ein kurzes Gespräch, komm schon, das war doch nicht so anstrengend. Er atmete tief durch und wählte die Nummer.

„Sie haben den Notruf der Polizei gewählt. Was –“

Zheng legte auf. Unbewusst. Sein Körper hatte so reagiert, sobald er die Frau auf der anderen Seite gehört hatte.

*Maryam Şilan Cakan*

## 9. Zheng

Da er nicht in der Lage war, die Polizei um Hilfe zu bitten, musste Zheng sich selbst um diese Geschehnisse kümmern. Ein Massenmörder hier in der Straße, das war definitiv schlimmer als die Drogengeschäfte, die zwischen seinen Nachbarn abliefen. Er stieg auf den kleinen Balkon des Wohnzimmers

und sah, dass die Lichter in der Wohnung neben ihm ausgeschaltet waren. Zheng wollte glauben, dass seine Nachbarin Daryna sich endlich eine gute Portion Schlaf gönnte, doch er war davon überzeugt, dass sie immer noch unterwegs war. Ein paar Fenster weiter hörte er, wie ein paar Jugendliche sich zofften.

„Du weißt, dass einer von denen der Mörder sein könnte? Vielleicht kannst du ihnen mal einen Besuch abstatten“, schlug sein Vater ihm vor.

„Nein, du kannst nicht einfach selbst handeln!“, protestierte Peter, der jetzt anscheinend wieder der Meinung war, dass er Mitspracherecht besäße.

Zheng blendete seine nervig schrille Stimme einfach aus, während der Anwalt begann, Abschnitte aus dem BGB aufzulisten. Er wunderte sich, wo Daryna blieb. Selbst für ihre Gewohnheiten war es spät geworden. Gerade als er aufstehen wollte, um sich endlich hinzulegen, hörte er ein lautes Schepfern, dann schallendes Gelächter.

„Sei vorsichtig!“, sagte eine leise Stimme in der Dunkelheit. Zheng duckte sich schnell, um nicht gesehen zu werden. Daryna, offensichtlich sturzbetrunken, lag hysterisch kichernd auf dem Boden neben einer umgeworfenen Mülltonne, begleitet von einem anderen Mädchen in ihrem Alter. Ihr Gesicht war in der Dunkelheit kaum zu erkennen, aber Zheng war sich ziemlich sicher, dass es sich bei ihr um die obdachlose Straßenmusikerin handelte, die regelmäßig vor dem Bäcker spielte.

*Maryam Şilan Cakan*



## 10. Daryna

Darynas Blick wanderte die Straße entlang, bis er an einem Mädchen hängen blieb. War sie ohnmächtig? Oder vielleicht betrunken? Ihre Wange war ziemlich kalt, also schüttelte Daryna die Fremde sanft. „Hey, kannst du mich hören? Ist alles okay bei dir?“ Es war unschwer zu erkennen, dass das Mädchen eine Obdachlose war. Sie war mager und trug abgetragene Kleidung, die etwas schmutzig war, doch ihr Gesicht war besonders. Daryna fühlte sich, als würde sie in einen dreckigen Spiegel gucken. Sie hatten so einige Ähnlichkeiten. Wahrscheinlich bildete sie es sich nur ein. Oder es konnte ganz einfach ein Zufall sein, aber irgendetwas sagte Daryna, dass es nicht so war. Nichts in ihrem Leben war je ein Zufall gewesen. „Soll ich dir aufhelfen?“ Daryna hielt ihr eine Hand entgegen und das Mädchen ergriff sie. Sie hieß Zoé. Konnte das wirklich möglich sein?

*Jessica Bialas*

## 11. Zoé

„Wie heißt du eigentlich?“ Mir war aufgefallen, dass ich alle möglichen Sachen über mich erzählt hatte. Ich war die arme Obdachlose, die keine einzige Freundin hatte. Über sie wusste ich noch nichts. Klar, wir hatten uns vielleicht vor 20 Minuten das erste Mal gesehen, jedoch wollte ich trotzdem etwas über sie erfahren.

„Ich?“, fragte sie ganz überrascht und wirkte erschrocken. „Klar meine ich dich, oder denkst du, ich rede mit der Mülltonne die du gerade umgeworfen hast?“, antwortete ich in einem leicht sarkastischen Ton.

„Daryna. Ich heiße Daryna.“, sagte sie mit einer etwas verunsicherten Stimme. Vielleicht war es auch der Alkohol. Jedenfalls dachte ich nicht weiter darüber nach, weil ich mich einfach nur noch hinlegen wollte. In ihrer Nähe zu sein, ließ mich vieles vergessen. Meine ganzen Sorgen, die Polizei, denn es war alles so vertraut. Ihr Gesicht ließ mich, aus unbekanntem Gründen, an meine Kindheit und meine Familie denken. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt allerdings nicht, dass ich unser Kennenlernen später bereuen würde.

*Katharina Mannke*

## 12. Joyce

Neuer Tag, neues Ziel. Endlich wieder eine andere Mission. Erika Neumann war mir eine viel zu leichte Beute. Kein Wunder, dass Jenna nichts mit ihr anfangen kann. Nun muss ich mich auf mein neues Opfer konzentrieren: Daniela Klappmann. Ich spüre förmlich, dass sie es mir nicht so leicht machen wird. Doch die Herausforderung nehme ich gerne an. Ich kann es kaum erwarten sie auszutauschen! Schließlich wurde ich nicht ohne Grund von dem Planeten Kator als Kontaktperson auf die Erde geschickt. Das kann nicht jeder von



sich behaupten! Dahinter steckt jahrelange, harte Arbeit und Disziplin, die sich bei mir ausgezahlt haben.

Direkt nach unserer Entstehung wird uns Katoen beigebracht, wie man sich als Mensch verhält und was für Sitten Menschen gebrauchen, damit wir so menschenähnlich wie möglich werden. Allein das ist eine Kunst. Bei uns gibt es jedoch keine Geburt wie bei den Menschen, da wir von keinen Eltern gezeugt werden. Unsere menschliche Gestalt entsteht und entwickelt sich ein halbes Jahr lang in einer Kapsel mithilfe von Gliedmaßen unserer gefangenen Geiseln. Daraufhin werden wir in Fraktionen eingeteilt, in denen wir uns fortan unsere Fähigkeiten aneignen. Außerdem lernen wir, Menschen auszutauschen und ihre Körper einzunehmen. Letzteres gehört zu den wichtigsten Aufgaben einer Kontaktperson. Während man auf der Erde ist, muss man den Kontakt zu Kator aufrecht erhalten, um Protokoll zu führen und sich gegenseitig auf den neuesten Stand zu bringen. Deshalb befindet sich ein Portal im Keller meines Hauses, der ebenfalls eine wichtige Rolle beim Menschaustausch spielt. Die achtjährige Formation wird dabei von den erfahrensten Katoen, die selbst ehemalige Kontaktpersonen waren, geleitet. Der Menschaustausch ist ein komplexer Prozess, der mit Präzision vollbracht werden muss, damit nichts schiefgeht. Mithilfe eines Chips, den wir in geklonte Menschenkörper einpflanzen, können wir unsere Gestalt wechseln und Menschen so mit Katoen austauschen. Trotzdem hat jeder Kator seine Grundidentität.

Als pubertierende Joyce im Punklook werde ich sicherlich Danielas Aufmerksamkeit bekommen. Mein Hauptziel bleibt es aber, in Zusammenarbeit mit anderen Kontaktpersonen der Erde, schließlich alle Menschen mit Katoen auszutauschen. Jeder Kator hat eine Ausgangslebenszeit von acht Jah-

ren. Wenn man also die Formation nicht besteht, wird man entweder ein Aufpasser für gefangene Menschen oder man wird getötet. Somit werden nur die Besten der Besten als Kontaktperson ausgewählt und ich bin eine von ihnen.

Früher, zu den Zeiten der ersten Katoen, wurde eine Legende verbreitet. Diese besagt, dass vor langer Zeit ein Wissenschaftler namens Karl Torbecke lebte und ständig verrückte Experimente durchführte. Er lebte abseits der meisten Menschen, da sie seine Arbeit nicht tolerierten. Eines Tages vollendete er dann seine größte Erfindung: einen menschenähnlichen Roboter. Dieser hatte die Fähigkeit mit Menschen zu kommunizieren und besaß ein künstliches Menschenhirn. Doch als sein Roboter aufgrund einer Fehleinstellung in die Stadt ging und den Menschen Todesangst einjagte, war Karl gezwungen seinen Roboter zu beseitigen. Er entschied sich dazu, den Roboter nicht zu zerstören, stattdessen mit einer Rakete ins Weltall zu schicken. Laut der Legende wurde das Metall des Roboters, das sich unter der Menschenhaut befand, von einem unbekanntem Planeten angezogen.

Der Roboter baute sich dort daraufhin ein Leben auf. Er konnte sich jedoch nicht mehr an den ganzen Namen des Wissenschaftlers erinnern, da er durch die Reise erheblichen Schaden erlitten hatte. Deshalb bildete sich der Name des Planeten bloß aus den ersten Buchstaben seines Vor- und Nachnamens. Aus „Karl Torbecke“ wurde „Kator“.

„Über die Jahre hinweg lernte der Urroboter, wie er weitere Katoen erschaffen konnte. Dabei wuchs jedoch seine Wut gegenüber dem Wissenschaftler. Daraus entstand die katorische Mission der Rache, die beinhaltet, alle Menschen auszutauschen. Seit meiner Entstehung habe ich nichts anderes vor Augen. So wurde es uns allen schon immer beigebracht und

ich werde es als treuer Kator umsetzen. Daran wird mich keiner hindern!

*Siani Wandji*

### 13. Luna

Ich werfe gerade ein paar Glühwürmchen in meinen Kessel, als mich ein Aufprall ablenkt. Gott sei Dank! Es ist nur mein Buch, das runtergefallen ist. Erleichtert hebe ich es auf. Dann verteilt sich der Trank mit einem lauten Knall im ganzen Zimmer. Verdammt! Das ist das achte Mal in Folge! Ich nehme meinen Zauberstab und mit einem Wink ist alles wieder sauber. Ich streiche ein rotes Haar hinter mein Ohr und öffne meinen Dutt. Weil ich meine Haare lange in einem Dutt getragen habe, sind sie jetzt ein bisschen lockig.

Ich gehe aus dem Haus und teleportiere mich auf einen magischen Flohmarkt. Hier kann ich meiner Magie endlich freien Lauf lassen. Meine Augen verändern ihre Farbe je nach meiner Laune. In der Menschenwelt muss ich sie haselnussbraun lassen. Wenn ich Trauer fühle, geschockt oder entsetzt bin, werden meine Augen schwarz. Sie werden rot bei Wut und pink, wenn Liebe im Spiel ist. Sie werden türkisblau, wenn ich glücklich bin und begeistert. Smaragdgrün werden sie, wenn ich voller Hoffnung bin oder Neugier in mir geweckt wird.

Der Flohmarkt sieht aus wie ein Bazar, wegen der ganzen bunten Stände. Über einem sehr dunkel eingerichteten Laden befindet sich ein Buchladen. Er gehört Mike. Ich stoße mich vom Boden ab und fliege zum Laden hoch. Mike stürmt

mir entgegen. Meine Augen haben einen blautürkisen Ton angenommen und dünne, pinke Linien sind darin zu sehen. „Luna!“, ruft er und umarmt mich. Ich erwidere seine Umarmung und tausende Schmetterlinge flattern in meinem Bauch herum. „Wie geht’s dir?“, fragt er und seine himmelblauen Augen strahlen mich an. „Ganz gut. Und dir?“

„Da ich sehe, dass es dir gut geht, geht’s mir bestens.“ Als er realisiert, was er gesagt hat, wird er etwas rot. Ich auch und meine Augen werden außerdem ganz pink.

„Wie wär’s mit diesem Buch?“, fragt Mike. Es heißt *Zaubertränke für sehr Fortgeschrittene*. Vorne drauf sehe ich die Silhouette eines Kessels.

Ich kann nicht länger warten. Es muss jetzt einfach raus: „Mike ... ich ... ich habe mich in dich verliebt ... nur ... ich war mir bis vorhin nicht sicher, ob und wie ich es dir sagen sollte ...“ Jetzt bin ich rot wie eine Tomate. Mike kommt zu mir und küsst mich. Ich erwidere den Kuss. Dann schaut Mike mich an. „Luna, ich habe schon so lange auf diesen Moment gewartet und jetzt ist er wahr geworden. Ich liebe dich schon seit so langer Zeit.“ Dann löst er seine Umarmung. „Aber Luna, da wäre noch etwas.“ Mike schaut mich ernst an und ich mache mir Sorgen. Dann sagt er es mir: „Meine Schwester hat mir erzählt, dass etwas in eurer Straße nicht stimmt. Es soll da einen Roboter geben, der das Ziel hat, alle Menschen durch Roboter auszutauschen. Pass bitte auf dich auf! Ich möchte dich nicht wegen eines Roboters verlieren.“

„Genial“, flüstere ich und in meinen Augen funkelt die pure Neugier. Ich muss unbedingt diesen Roboter kennenlernen. „Danke für die Informationen, Mike!“

*Dania Darwich*

## 14. Jenna

Nun war es schon einige Zeit her, dass ich in diese ver-rückte Straße gezogen war, und ich fühlte mich immer noch nicht „zuhause“. Richtig was zu tun hatte ich sowieso nur mit Enzo. Viele hätten ihn zwar als aufbrausend und als „keinen guten Umgang“ beschrieben, aber was tat das zur Sache? Ich mochte ihn. Er glaubte zwar, ich hätte keine Ahnung, was er in seinem Bunker von mir fernhalten und verbergen wollte, doch das zeigte nur, wie wenig er mich tatsächlich kannte.

Ich hatte sie eines Nachmittags darüber sprechen hören. Toby und den Rest seiner Kumpels. Und nun wollte ich mich selbst davon überzeugen. Es war acht Uhr und ich wusste, Enzo würde noch lange nicht aufstehen, also war ich in den Bunker gelaufen und stand nun vor einer großen Eisentruhe.

Langsam versuchte ich den Deckel nach oben zu stemmen, doch vergeblich. Es war nicht das Gewicht, das für meinen zierlichen Körper zu viel war, sondern ein Schloss, das ohne den passenden Schlüssel niemals zu öffnen war. Ich trat dagegen. Nichts regte sich. Nein, nein, nein. Das konnte nicht sein. Das DURFTE nicht sein! Ich ließ mich langsam an der Wand hinuntergleiten, als eine Stimme mich aus meinem Selbstmit-leid riss. „Jenna?“ Ich schaute auf in das verdutzte Gesicht von Toby. „Äh, Toby ... Ich äh ... wollte nur ... Enzo suchen, ge-nau!“ Doch als ich den musternden Blick Tobys sah, der ab-wechselnd mich und die Kiste ansah, wusste ich, dass Lügen dieses Mal nicht allzu viel bewirken konnten. Da kam mir die Idee.

„Toby, richtig?“ Er nickte. Ich begann zögerlich. „Ehrlich gesagt, wollte ich mir was nehmen von ... du weißt schon ...“

Ich deutete auf die Kiste und er nickte leicht. „Aber weißt du, sie ist abgeschlossen, du hast doch bestimmt einen Schlüssel, oder?“

„WAAAS?“, er schrie schockiert auf, und als er sah, dass ich es ernst meinte, stammelte er: „Jenna, ich mag dich echt, aber Berlin – äh Enzo – hat uns allen gedroht. Sehr schlimm, Jenna. Ich weiß nicht, was mit ihm los ist, aber ihm liegt viel an dir. Er sagte, er würde jedem von uns, der dich mit solchen Drogen in Kontakt kommen lässt, fertig machen.“

Ich schluckte. Enzo hatte erst letztens jemanden fast totge-prügelt, weil er mich eine „eingebildete Bitch“ genannt hatte. Doch je mehr ich darüber nachdachte, desto wütender wurde ich. Früher hatte man mir niemals auch nur einen winzigen Wunsch abgeschlagen. Was war nur aus mir geworden? „Hör mal zu, Toby!“ Ich schluckte und wurde immer zorniger. „Gib mir den verdammten Schlüssel, ja? Jetzt!“

„Aber Jenna ...“ Er kam einen Schritt näher.

„Nein! Hörst du mich nicht? Bring mir den Schlüssel! Es ist meine Entscheidung, wie ich mein Leben leben möchte. Du verstehst nicht!“

„Nein, du verstehst nicht! Er würde uns schlagen. Bis wir nicht mehr gehen können!“

Ich überlegte angestrengt. Ich wollte diese Drogen. Unbe-dingt. „Und was denkst du, Toby, würde er tun, wenn er er-fährt, dass du mich belästigt hast?“

Der Schock traf ihn wie der Blitz: „Das ist doch albern! Du weißt genau, so etwas habe ich nie ...“ Er erschauderte, doch ich grinste: „Ich vielleicht. Aber er nicht. Und wem würde er wohl eher glauben?“

Er wurde bleich: „Aber Jenna ...“

„Nun, der Schlüssel?“ Ich lächelte schadenfroh. „Solange

wir beide den Mund halten, wird keinem was passieren. Ist das klar?“ Ich funkelte ihn an.

Er nickte nur und überreichte mir den Schlüssel schweigend.

„Wo melde ich mich, wenn ich neues brauche?“ „Ruf hier an!“ Toby kritzelte langsam Zahlen auf einen kleinen Block, den er aus seiner Hosentasche gezogen hatte.

Der Gedanke daran, Enzo anzulügen, verletzte mich zwar, doch ich wollte unbedingt diese Drogen – und niemand sollte es wagen, sich dem zu widersetzen. Ich bekam, was ich wollte. So war es schon damals gewesen und so war es auch heute.

*Jennifer Göpel*

## 15. Aaron

Die Stille in Aarons Wohnung wurde immer unerträglicher und er wusste immer noch nicht, was mit Akuma war. Aaron konnte sich nicht überwinden, in seinen Sachen zu schnüffeln. Er war nicht Sherlock Holmes mit der Erlaubnis anderer Leute Privatbesitz zu durchsuchen. Er konnte nicht mehr länger dasitzen und warten, bis er endlich eine Vision oder so bekam. Er musste das jetzt tun. Als Aaron Akumas Zimmer betrat, schluckte er. Es war so perfekt aufgeräumt. Und wenn Akuma später doch nach Hause käme? Dann würde er eine Unordnung vorfinden und es gäbe Aarons Kopf zum Abendessen, da war er sich sicher.

Nach langem Suchen, fand Aaron etwas, das ihm vielleicht weiterhelfen könnte – einen kleinen Zettel auf dem stand:

„Berlin, 17 Uhr, Eingang Wald“, dazu ein Datum. Aaron wusste zwar nicht sicher, ob Berlin einen Menschen oder einen Ort darstellte, aber Akuma hatte nie wirklich die Stadt verlassen, weswegen es der Wald am Ende der Straße sein musste. Es lief Aaron kalt den Rücken runter bei dem Gedanken, dass Akuma vielleicht insgeheim irgendwelche dreckigen Sachen am Stecken hatte, aber wenn er die Antwort dazu haben wollte, dann musste er den Treffpunkt besuchen.

*Luna Gießler*

## 16. Enzo

Nachdem ich Jenna wie jeden Abend nach Hause gebracht habe, gehe ich zurück unter die Brücke in meinen Drogenbunker, um letzte Geschäfte zu erledigen, Das Licht geht nicht, ich mache mein Feuerzeug an und sehe mich um. Ich trete auf eine Blutlache. „Jungs“, ich atme hörbar aus. „Wie oft muss ich euch noch sagen, dass hier nichts entsorgt wird.“ Ich verstumme, das Licht geht plötzlich an. Ich sehe mein Feuerzeug an und schaue dann runter, erblicke dabei Mr. A. Ein Komplize von mir, illegaler Arzt, guter Mann.

Ich zücke ein Messer hervor und mustere meine Umgebung still. Ich schaue in allen Räumen nach. Nach fünfzehn Minuten gibt es niemanden zu sehen, ich gehe zurück zu A. „Und was mache ich jetzt mit dir?“, sage ich zu dem toten Mr. A und fahre mir dabei durch die Haare. Ich bin sehr herzlos, aber nicht so herzlos, dass ich ihn hier liegen lassen würde. Ich hole also eine Decke aus meinem Büro, rolle ihn darin ein

und lege ihn erstmal beiseite, putze danach den Boden mit Bleichmittel, damit keine Blutspuren zu sehen sind. Ich werde ihn hier verstecken, und wenn etwas Gras über die Sache gewachsen ist, durch den Hinterhof, der am Waldrand liegt, raustragen und ihm dort ein Grab schaufeln.

*Marina Friesen*

## 17. Daniela

Ich blicke aus dem Fenster. Alles friedlich. In dieser Straße passiert wirklich gar nichts! Scheint so, als ob mein Buch nur aus Kapiteln wie „Der Weg zur U-Bahn“ oder „Wässere die Pflanzen“ bestehen wird. Da öffnet sich die Tür des Hauses rechts von mir und ich sehe einen schwarzen Schopf. Der Asiate. Wohl auf dem Weg zur Schule. Oder Uni? Ich kann sein Alter einfach nicht einschätzen. Sein Gesicht hat etwas Kindliches, als wäre er erst 14 und seine Skaterkleidung widerlegt diese Theorie nicht unbedingt. Aber mindestens 17 muss er sein, wenn er sich die Wohnung leisten kann. Er ist auch immer der Erste, der zahlt. Typisch Asiate, sogar im Bezahlen müssen sie Erster sein. Trotzdem kommt er mir komisch vor, zu höflich und nett. Geheimnisvoll, irgendwie. Nun wird er wohl ein paar Stunden weg sein. Ich schnappe mir den Schlüssel aus dem Schränkchen im Flur und verlasse das Haus, schleiche über die Straße. Soll ja niemand mitbekommen, dass mich meine Neugier mittlerweile schon zu Einbrüchen treibt.

In seiner Wohnung sind mir die komischen Buddha-Figuren zwar suspekt, aber wenn man über sie hinwegsieht, ist es auch nur eine kleine Jungengesellenbude – überall Sneakers, ungefaltene Klamotten auf jedem Möbelstück und ein Haufen Pizzakartons.

Zuerst schaue ich in die Bücherregale. Mangas, Schulbücher, Thriller, Romane. Bisher nichts Interessantes.

Ich habe zwar keinen Ordner mit der Aufschrift „Geheimnisse von A bis Z“ erwartet, aber auch nicht „Stochastik – Wahrscheinlichkeiten leicht gemacht“. Plötzlich höre ich einen Schlüssel an der Haustür. Mist!

Ich renne ins Schlafzimmer. Bin ich dünn genug für den Kleiderschrank? Die Tür öffnet sich. Ich höre Schritte.

„Ja, ich bin gleich da. Buch vergessen, sag der Lehrerin ich komme etwas verspätet.“ Ein paar Geräusche höre ich noch, bis die Tür sich wieder schließt. Ich reiße die Schranktür auf und atme kräftig ein und aus. Gott, gab es darin auch nur einen Hauch Sauerstoff?

Als ich wieder einen relativ normalen Puls habe, sehe ich in den Schrank. Frauenkleidung? Frauenkleidung, die aussieht, als hätten sie sich mit Mühe durch die Siebziger gekämpft? Ist das so eine Art Fetisch? Interessant.

Ich sehe mir die Kleider an. Unfassbar. Kleider, Hosen, Shirts, sogar einen alten BH kann ich in der tiefsten Ecke des Schrankes finden. Gruselig und abartig oder genialer Stoff für einen Thriller? Vermutlich beides.

Genug geschnüffelt. Die „Ich-habe-Oma-Kleidung-im-Schrank“-Geschichte ist schon krank genug. Ich gehe ins Wohnzimmer und stolpere über etwas. Ein klirrendes Geräusch erklingt und ein „Plopp“. Verdammt! Diese blöden

Kerle mit ihren Bierflaschen. Naja, zum Glück ist sie nicht kaputt, dafür jetzt offen. Egal. Sie ist eh leer. Ich stelle sie wieder hin und verschwinde.

*Fabienne Ruczinski*

## 18. Marvin

Der Tag heute war wunderbar. Generell, seitdem er mit Connor abhing, waren die Tage irgendwie anders für ihn. Er hätte nie gedacht, dass er sich mal mit jemandem so gut verstehen würde, schließlich hatte Marvin ansonsten nie großartig Kontakt zu anderen Menschen gehabt. Marvin ging ins Badezimmer, um sich die Zähne zu putzen. Während er in den Spiegel schaute, musste er weiter an Connor denken. Schneeweiße Haare, das hat nicht jeder. Aber sowas Schönes passt zu ihm, es ist ja wirklich alles an ihm wunderschön ... WOAHA! Moment! Marvin verzerrte verwirrt sein Gesicht. Warum denke ich gerade so stark an Connor? Egal, Themenwechsel.

Für einen Moment dachte Marvin über seine neuen Fotos nach. Mittlerweile hatte er wohl jedes Lebewesen in diesem Wald fotografiert. Er müsste mal die Location wechseln. In Kanada sollte es schöne Wälder mit vielen besonderen Tieren geben. Aber er würde sich nie allein nach Kanada trauen, er bräuchte jemanden der mit ihm kommt. Ich und Connor zusammen in Kanada? Er wusste nicht, wieso, aber der Gedanke, dass er und Connor mehrere Tage zusammen wären, brachte ihm Herzklopfen. Vielleicht direkt einen ganzen Monat? Ihm gefiel dieser Gedanke. Ganze 30 Tage würden wir

dann aufeinander rumhocken, dachte sich Marvin. Aber natürlich ist Kanada auch ein großes Land, das muss erforscht werden, dachte er sich schnell, um nicht weiter an Connor zu denken.

Ein schönes, naturreiches Land, ich mit meinem Fotoapparat, viele Tiere, die sich fotografieren lassen ... Einen kurzen Augenblick verlor Marvin seinen Gedankengang. ... Connor, der mich unterstützt. Wir beide. 30 Tage. Vielleicht sogar im selben Hotelzimmer. Vielleicht sogar im selben ... Marvin schrak entsetzt auf. NEIN! „Auf keinen Fall!“, schrie er laut, schlug die Badezimmertür zu und lief zurück in sein Zimmer.

Warum musste er so sehr an ihn denken? Ist das normal, wenn man befreundet ist?

Er musste an seinen Großvater denken. Noch heute lädt er manchmal seine drei ehemaligen Arbeitskollegen ein. Die spielen dann Karten, trinken Alkohol und reden über Gott und die Welt. Wenn Marvin mitspielte, merkte er zwar, dass eine große Freundschaft zwischen ihnen existierte, aber es war nicht annähernd so nah und herzlich, wie es bei ihm und Connor der Fall war. Er war vielleicht doch ... Und wenn ja, was wäre so schlimm daran? Für einen kurzen Moment ließ Marvin diese Gedanken zu und irgendwie fühlten sie sich gut an. Er war glücklich und sein Körper fühlte sich komisch an. Wie würde sein Großvater wohl reagieren? Er stammte schließlich noch aus einer anderen Generation, einer anderen Zeit. Besser einen toten Enkelsohn, als einen schwulen Enkelsohn, schallte es, in der Stimme seines Großvaters, durch Marvins Gedanken. War es das Risiko wirklich wert? Und was war, wenn Connor gar nicht so empfand wie er und Marvin nur als Freund sah? Er würde bestimmt bei jeder Berührung und jedem lieben Wort denken, dass Marvin direkt was von



ihm wollte. Frustriert machte er das Licht aus und legte sich schlafen.

*Dustin Heye*

## 19. Ein Junge

Aaron musste noch mal raus, sich die Beine vertreten. Sein Kopf drohte sonst zu platzen. Vor dem Kulturzentrum sah er einen Jungen mit seinem Laptop, der ihm schon häufiger aufgefallen war. Er setzte sich zu ihm.

„Lass mich bitte in Ruhe, Mann!“, sagte der Junge.

Aaron blieb sitzen. „Was schreibst du da?“, fragte er. Da fing der Junge an, seinen Text vorzulesen.

„Ein hübscher Albtraum – Ich brauche Hilfe, will glücklich werden, bin durcheinander, will an der Uni studieren, habe Probleme mit der Familie, bin pleite, will mich sprachlich entwickeln und fühle mich nicht mehr sicher, sagte sie mir.

Ja, ich helfe dir. Ich werde alles versuchen, um dir zu helfen, sagte ich. Sie ist ein hübsches Mädchen, hat schöne Augen, redet sehr ruhig und langsam. Sie ist innerlich kaputt und traurig und kann keinem mehr vertrauen, wie sie sagte. Sie wurde von vielen enttäuscht, von ihrem Ex, ihrer Familie und Freunden.

Ich war noch nie in ein Mädchen verliebt. Normalerweise bin ich kalt und manchmal gefühllos. Sie jedoch hat mein Herz durch ihre Augen berührt. Sie sagte mir, dass sie wieder leben will, dass sie wieder träumen will und dass sie wieder

Ziele haben will. Sie will wieder singen, denn sie hat eine schöne Stimme. Sie will wieder tanzen, denn sie hat damals viel getanzt. Sie will wieder lächeln, denn sie hat seit langer Zeit nicht mehr gelächelt. Sie will nicht mehr nachdenken, denn sie denkt jeden Tag öfter nach, als dass sie atmet.

Ich kannte sie nicht so gut. Ich hörte nur die Worte, die sie mir sagte und glaubte ihr. Ich habe ihr und mir versprochen, dass sie wieder glücklich sein wird. Egal wie. Ich sah das als meine Pflicht, einen Teil von meinem Leben und meiner Zeit. Ich war bereit, ihr meine Seele zu geben, denn ich weiß, wie es ist, traurig zu sein. Ich sagte mir selbst: Sie ist meine Traumfrau. Ich kann es fühlen. Ich kann es fühlen.

Mir waren drei Sachen wichtig. Respekt, Vertrauen und Ehrlichkeit. Ich habe von ihr nicht viel erwartet. Wenn sie gelächelt hat, war das für mich sehr wertvoll.

Einmal kam sie mich besuchen. Sie war sehr traurig. Ich wusste nicht genau, warum. Ich kannte ihre Geschichte nicht ganz genau. Aber das war mir egal. Das einzige, was ich wollte, war, dass sie wieder lächelt. Deshalb wollte ich sie zu einem Ort mitnehmen, an dem ich mich immer wohl gefühlt habe, wo ich immer glücklich war und wo ich schöne Zeiten mit vielfältigen Menschen hatte. Ich wollte sie mit zum Kulturzentrum nehmen.

Ich war am Anfang auch kaputt und traurig, bevor ich das Kulturzentrum kennengelernt habe. Deswegen dachte ich mir: Das könnte bei ihr genauso funktionieren. Sie ist schlau und das Kulturzentrum hat alles, was man braucht. Sie sagte: Ja, ich komme gerne.

Ich habe mich gefreut, dass Sie mitkommen wollte. So konnte sie sehen, was ich dort machte und lernen, ihre Kompetenzen richtig einzusetzen.



Es war ein sonniger Samstag und es waren viele Menschen da. Musik, Tanz, Lesungen und Waffeln. Was will man mehr? Ich habe mich gefreut, weil sie sich auch gefreut hat.

Dort trafen wir einen guten Freund, den ich seit circa drei Jahren kannte. Ich mochte ihn sehr. Ich habe ihm vertraut. Wir waren gute Freunde. Er war auch immer unterwegs im Kulturzentrum, denn wir haben uns dort kennengelernt.

Ich habe ihm das Mädchen vorgestellt. Wir drei hatten schöne Gespräche, haben gegessen und uns ausgetauscht. Ich war sehr froh. Sie konnte wieder lächeln. Sie war irgendwie glücklich und konnte sich mit vielen unterhalten.

Dann änderte sich alles. Am Tag darauf sagte sie mir, dass Sie mit jemandem geschlafen hätte und ein schlechtes Gewissen, mir das zu sagen. Ich war überrascht, dass das bei ihr so einfach und so schnell ging. Aber habe es natürlich akzeptiert, deswegen sagte ich ihr: Okay, du hast dein Leben und das geht mich nichts an.

Ich habe mich zurückgezogen und sagte mir selbst: Mit ihr kann ich nie zusammen sein. Aber ich habe ihr versprochen, sie weiter im Rahmen meiner Möglichkeiten zu unterstützen. Obwohl ich noch Gefühle für sie hatte, versuchte ich, ihr das nicht zu zeigen. Sie sagte mir wieder, dass sie ein schlechtes Gewissen habe, ohne mir sagen zu können, warum. Sie fühlte sich scheiße und als Lügnerin in meiner Nähe. Das sagte sie mir.

Am Samstag nach einer Woche sah ich sie mit meinem besten Freund zusammen, den wir gemeinsam vor einer Woche im Kulturzentrum getroffen hatten. Ich war auf dem Weg nach Köln und hatte nur fünf Minuten Wartezeit. Ich war sprachlos und schockiert. Ich habe mich gefragt: „Warum?“ Ich hatte

nicht gewusst, dass sie mit meinem besten Freund geschlafen hatte. Denn er hatte mir auch nichts erzählt.

Okay, ihr beiden wolltet Sex, wolltet Spaß und wolltet zusammen sein, aber warum habt ihr mir das am Anfang nicht gesagt? Warum habt ihr mich verarscht und betrogen?

Er hat unsere Freundschaft verraten. Seine Ausrede war, dass er sich nicht beherrschen konnte. Aber du hast ein Gehirn um zu denken, Du hast eine Zunge um zu sprechen, Du hast Gefühle um zu fühlen. Du hättest mit mir sprechen können und ehrlich mit mir sein können. Aber Du hast zu diesem Zeitpunkt nur mit deinem Penis gedacht und hast alles andere vergessen. Ihr beide wusstet und wisst immer noch, dass Ehrlichkeit mir sehr wichtig ist. Du besonders mein Freund. Ich kann dir nicht mehr vertrauen.

Ich war beinahe verliebt in sie und gleichzeitig habe ich von ihr nichts erwartet. Ich habe nicht erwartet, dass sie sich auch in mich verliebt. Ich war nicht auf der Suche nach Liebe. Die Liebe hat mich gefunden aber in der falschen Person. Das war meine erste Erfahrung mit der Liebe.

Und jetzt? Jetzt will ich dich vergessen und alles, was mit dir zu tun hat, vergessen aber ich weiß, dass die Welt so klein ist, dass wir uns irgendwann wieder treffen werden.

Das Leben geht weiter und man lernt immer wieder etwas Neues.

Ich möchte mich bei euch bedanken, denn ich habe von euch gelernt, nicht jedem zu vertrauen. Wegen euch weiß ich nun, dass es nicht nur eine helle, sondern auch eine dunkle Seite der Liebe gibt. Ich möchte euch vergeben, es funktioniert noch nicht, vielleicht irgendwann, vielleicht nie. Aber das werde ich nie vergessen.“

Aaron stand auf und verabschiedete sich. Offenbar war er nicht der einzige, der Probleme hatte.

*Moutasm Alyounes*

## 20. Zheng

Zheng hasste es, als Bedienung zu arbeiten, besonders wenn alte Frauen die Kunden waren. Weshalb auch immer, sie hielten ihn für den idealen Gesprächspartner. Nachdem die nervige alte Dame mit dem grimmigen Hund endlich bezahlt hatte (immerhin gab sie ihm ein Trinkgeld von vier Euro), wandte er sich dem nächsten Tisch zu. An dem saß niemand anderes als seine herzallerliebste Nachbarin: Daryna.

„Zheng!“, rief sie gespielt überrascht. „Du arbeitest hier? Hilfst du deinen Eltern etwa, obwohl du noch so jung bist?“

Warum war sie hier? Um ihm zu drohen, Nai Nai zu melden? Und was sollte „so jung“ bedeuten? Soweit er wusste, war Daryna nicht viel älter als er.

„Meine Eltern sind tot“, sagte er, was immerhin stimmte. „Ich lebe alleine.“ Er fügte schnell und unhöflich hinzu: „Was darf’s denn sein?“

Es war kein Zufall, dass sie hier war. Vielleicht war Zheng bloß paranoid, aber er vermutete, sie hatte bemerkt, dass jemand versucht hatte, ihre Kellertür aufzubrechen.

„Sie ist’s garantiert gewesen“, mutmaßte sein Vater. „Wer hat denn bitte so viele Schlösser an seiner Kellertür, wenn er nichts zu verbergen hat?“

„Damit kennst du dich ja gut genug aus, nicht wahr?“,

zischte Zheng und gab die Bestellungen an seinen Mitarbeiter weiter.

„Werd ja nicht frech! Nur weil ich dich nicht mehr schlagen kann.“

„Sei still!“, platzte es aus Zheng heraus. Er fühlte sich dämlich, dass er immer noch Angst vor seinem Vater hatte. Selbst jetzt, da der so jämmerlich an seinem einst ghassten Sohn hing, konnte Zheng sich nicht dazu bringen, ihn ein für allemal loszuwerden. Er drehte sich um und mit einem Mal wurde ihm wieder bewusst, wo er war. Sein Blick schweifte durch das Café. Bis auf seinen Mitarbeiter Joshua, der Zhengs Selbstgespräche mittlerweile gewöhnt war, hatten sich alle Leute zu ihm umgedreht, mit mehr oder weniger besorgten Gesichtsausdrücken. Als sich die Spannung im Geschäft gelegt hatte, kam Daryna zu ihm. Hoffentlich, um ihren Latte zu bezahlen.

*Maryam Şilan Cakan*

## 21. Daryna

„Zheng, kannst du mir vielleicht noch etwas anderes mitgeben? Für ein Mädchen, Zoé. Ihr geht es finanziell nicht so gut und du verstehst sicher, wie schwer es manchmal sein kann, für mehrere Personen zu sorgen, nicht?“ Zheng schwieg einen Augenblick, bevor er aus zusammengepressten Zähnen zischte: „Möchte sie etwas Warmes trinken oder eine Kleinigkeit essen?“

„Beides, bitte.“

Kurze Zeit darauf kam er mit einem Muffin und zwei Kaffee zurück. Sie bezahlte den Kaffee, der für sie war und sah ihn kurz spöttisch grinsend an. „Weißt du, Zheng, es wird niemandem auffallen, wenn etwas fehlt. Aber wenn wir beide es dabei belassen, muss keiner von uns Angst vor Konsequenzen haben.“ Beide wussten, dass sie nicht vom Kaffee sprach.

*Jessica Bialas*

## 22. Mipha

Endlich wache ich auf, in Schweiß gebadet reiße ich mich hoch und knalle mit meinem Kopf fast gegen einen Stützbalken des alten Minenschachts, den ich mein Zuhause nenne. Ich fasse mir mit meiner rechten Hand ins Gesicht und wasche mir die Tränen aus den Augen. Diesen Traum von meiner kranken Mutter habe ich zum Glück nicht häufig ... Ich schaue auf meinen linken Arm, jeder normale Mensch würde eine Schockstarre bei diesem Anblick bekommen. Eine Armprothese, die eher einem Roboterarm gleicht, eine Konstruktion aus Hydraulikpumpen und Drähten, die Nervenbahnen ersetzen sollen und das alles unter einer verstärkten Stahlverkleidung.

Ich hasse meine Prothese nicht, manchmal denke ich es zwar, aber das Problem ist eher, dass mich der Arm an das Versprechen erinnert, das ich meiner Mutter gegeben habe und ... dass ich es nicht halten konnte. Sie wollte, dass ich auf mich aufpasse und was habe ich getan? Habe meinen Körper entstellt! Habe meinen linken Arm verätzt! Die Trauer weicht

langsam der Wut, die in mir hochkommt, der Wut auf mich selbst. Meine Roboterhand ballt sich zur Faust und donnert mit so einer Kraft gegen die Felswand, dass die ganze Mine erschüttert wird. Staub und kleine Steine fallen von der Decke. Ich muss so eine Enttäuschung für sie sein.

*Leon Schuster*

## 23. Zheng

„Zheng, mein Schatz, wie siehst du denn schon wieder aus?“ Zheng schloss seine Wohnungstür hinter sich. Er schaute sich um, obwohl er sich bewusst war, dass er die Gestalten der Toten, die mit ihm sprachen, nicht sehen konnte. „Ma?“, fragte er unsicher ins Nichts. „Bist du das?“

„Willst du mir sagen, dass du die Stimme deiner eigenen Mutter nicht erkennst?“, kicherte sie amüsiert.

Natürlich erinnerte er sich. Ihre Stimme verfolgte ihn noch in seinen Albträumen, aber wie könnte er es ihr schon sagen, ohne respektlos zu erscheinen. Seiner Mutter gegenüber respektlos zu sein, war reiner Selbstmord, ob sie nun tot war oder nicht.

„W-wie bist du aus der Bierflasche rausgekommen?“, stammelte er, auch wenn er die Antwort gar nicht wissen wollte.

„Freust du dich denn nicht, mich zu hören?“ Ihre Stimme war jetzt näher, fast als würde sie ihm ins Ohr flüstern. Er schluckte den Knoten in seinem Hals runter und stützte sich an der Wand ab. Die Stimme seiner Mutter löste in ihm dasselbe Schwindelgefühl aus, das auch auftauchte, wenn Polizis-

ten in seiner Gegenwart waren. Warum war sie frei? Nai Nai wusste, dass sie die Flaschen nicht umkippen durfte, wer war also hier gewesen? Zheng hatte nur eine Verdächtige und der Gedanke an sie raubte ihm die Kraft, vernünftig zu denken.

*Maryam Şilan Cakan*

## 24. Mipha

Die Angst, dass ein Blitz in meinen Arm fährt und mich grillt oder die Elektronik durch das Wasser wieder verrücktspielt, habe ich schon länger, deswegen habe ich mich schon vor fast einer Stunde unter eine Parkbank gelegt. So langsam lässt der Regen jedoch nach, ich fasse einmal mit meinem gesunden rechten Arm raus und fühle nur noch vereinzelt Tropfen. Mein Puls beruhigt sich etwas, ich klettere langsam aus meinem Versteck und setze mich dann erleichtert auf die Bank. Doch ich bin immer noch nervös, zucke wie ein gerade eben gestrandeter Fisch. Dass mich das Gewitter ausgerechnet im Wald überraschen musste. Meine Aufregung geht langsam über in Müdigkeit und bevor ich noch lange darüber nachdenken kann, lege ich meine Jacke ab, nehme die noch halbwegs trockene Innenseite und nutze sie als Kopfkissen. Es ist alles andere als komfortabel. Ich hoffe nur, es fängt nicht noch mal an zu regnen.

Es dauert nicht lange, da werde ich durch eine sanfte Berührung an meiner Schulter geweckt. Ich zucke zusammen und schaue erschreckt auf. Eine Frau steht einen Schritt entfernt von der Bank, auf der ich liege. Es ist zwar relativ dun-

kel, doch erkenne ich ihre blauen Augen, die mich eher mit Sorge als mit Abscheu ansehen.

„Hallo, ich wollte dich nicht stören, aber hast du vor, die Nacht hier zu verbringen?“

Ich bin froh, dass ich auf der Seite gelegen habe. So kann ich die Jacke schnell wieder über meinen Arm ziehen und nachdem ich mir sicher bin, dass er versteckt ist, richte ich mich langsam auf. Ich gebe ein müdes Nicken von mir, möglichst desinteressiert, schließlich will ich einfach nur, dass sie weiter geht.

„Willst du nicht vielleicht für die Nacht mit ins Obdachlosenheim kommen, ich bin da öfter, gerade wenn das Wetter so beschissen ist wie heute. Du könntest dich dort wenigstens mal aufwärmen.“

Allein der Gedanke daran, dorthin zu gehen, löst in mir ein Gefühl aus, gemischt aus Angst, Scham und Abscheu. So viele Leute dort, die mich jederzeit ansprechen könnten, man wird überwacht und vielleicht sogar durchsucht, was würden diese Leute denn denken, wenn sie meinen Arm sähen und ... was würde *sie* denken? Warum schert mich das? Ich vergeife mich in der Bank, ein verzweifelter Versuch, irgendwie die Wut und den Frust rauszubekommen.

„Du brauchst keine Angst zu haben.“

Es ist seltsam, aber der Klang ihrer Stimme schafft es irgendwie, meinen Griff zu lockern und bringt mich dazu, in ihre Augen zu schauen.

„Die Leute da werden dir nichts tun, du brauchst ja auch nicht über Nacht zu bleiben, wenn du nicht willst, aber du solltest dich wenigstens aufwärmen und neue Kleidung nehmen.“

*Leon Schuster*

## 25. Mipha

Das Gebäude, auf das wir zulaufen, ist ein großer grauer Klotz mit mehreren Fenstern und einer gläsernen Fronttür. Auf den ersten Blick würde ich nicht sagen, dass das hier ein Obdachlosenheim ist. Doch mit jedem Schritt macht sich der Wunsch in mir breit, einfach wieder wegzurennen. Dann meldet sich in meinem Hinterkopf eine Stimme, die mir sagt, dass ich es wenigstens versuchen soll. Oder ist es das letzte bisschen Logik in mir, das mir sagt, dass ich nicht durch den Regen nach Hause stampfen sollte? Zumindest nicht schon wieder.

Sie öffnet die Tür. Als wir durch sind und sie ins Schloss fällt, rutscht mir beinahe das Herz in die Hose. Dann spüre ich ihre Hand auf meiner Schulter und, seltsamerweise, werde ich ruhiger. „Ah, Zoé, da bist du ja“, kommt es aus der Pforte vor uns, wo ein Mann sitzt. „Oh, hast du noch wen mitgebracht?“

In neuen Kleidern aus dem Regal des Heims komme ich aus der Dusche. Die Tür steht offen und Zoé sitzt bereits auf einem der Betten. Das Bett am Fenster, das direkt neben ihrem steht, ist noch frei. Unter normalen Umständen würde ich mich mit den neuen Sachen einfach wieder aus dem Staub machen, aber das sind schon lange keine normalen Umstände mehr. Irgendwas ist an ihr, was mich nicht gehen lässt. Ist es ihre grenzenlose Geduld mit mir oder die Tatsache, dass sie sich anscheinend wirklich um mich sorgt? Als ich mich auf das Bett setze, spüre ich ihren Blick in meinem Nacken.

„Willst du etwa mit der Jacke schlafen?“

Ich erschrecke mich bei der Frage. Die Jacke würde ich vielleicht gerne ausziehen, aber ich kann das einfach nicht, was

wird sie denn denken, wenn sie sieht, was dann zum Vorschein kommt? Ich fasse mir an meine Prothese, umklammere sie ganz fest. Ich merke die Angst in mir hochkriechen, diese Angst kontrolliert mich und lässt mich nur daran denken, was passieren könnte.

„Hey, ist schon in Ordnung.“

Ich habe nicht gemerkt, wie sie sich auf das Bett gesetzt hat. Sie hat ihre Hand auf meinen Rücken gelegt. Ich werde wieder etwas ruhiger.

„Ich ... ich kann das einfach nicht.“ Ich spucke die Worte mehr aus, als sie wirklich auszusprechen, aber ich habe es immerhin endlich geschafft, etwas zu sagen.

„Ist schon gut.“ Sie nimmt ihre Hand weg und steht wieder von meinem Bett auf. „Du musst dich nicht erklären, erst recht nicht vor mir.“

„Doch, dass sollte ich.“

Ich drehe mich zu ihr, als ich die Worte ausspreche, ich kann es einfach nicht länger zurückhalten, ich muss es jemandem sagen. Aber ich merke, dass es keinen Sinn hat zu versuchen, es ihr zu erklären. Sie sollte es sehen. Ich beginne langsam die Jacke auszuziehen, erst auf der rechten und dann auf der linken Seite. Ich habe mit allem gerechnet, einem lautem Aufschrei, einem panischen Wegrennen, ja sogar einem Umfallen in Ohnmacht. Doch nicht damit: Sie bleibt ganz ruhig. Mein Blick, der auf dem Boden festhing, richtet sich wieder zu ihr. Sie schaut mich voller Verständnis und Sorge an. Da klettert der Frust in mir hoch.

„Na los, sag doch endlich, was für ein Spiel du hier mit mir spielst, sag doch einfach, dass du bereust, mir geholfen zu haben und sag endlich, was für ein abartiges Monster ich doch bin!“ Ich schreie die Worte schon fast so laut, dass ich zittere.

„Ist es dir wirklich wichtig, was ich denke oder ist dir nur wichtig, was du hören willst?“

Mir bleibt die Luft weg bei ihrer Frage. Ich denke darüber nach und merke, dass sie Recht hat. Ich würde wieder nur das hören, was die Stimme in meinem Kopf mir sagt. Die, die sagt, dass jeder dich hasst, dass jeder dir etwas Böses will, dass dich sogar deine Mutter im Stich gelassen hat. Diese Stimme, sie kommt immer. Wenn Leute mit mir sprechen wollten, wenn sie mir Geld geben wollten, wenn sie mir helfen wollten. Doch heute und nur bei ihr bleibt diese Stimme stumm. Der Zug von Gedanken wird unterbrochen, als Zoé ihre Hand in meine legt, aber nicht in meine menschliche.

„Nein, pass auf, ich habe sie nicht unter Kontrolle!“ Das letzte, was ich jetzt möchte, ist sie zu verletzen, nur weil dieser Arm wieder seinen eigenen Willen durchsetzen möchte. Was dann passiert, nimmt mir das letzte bisschen Luft aus meinem Hals, oder genauer gesagt: was eben nicht passiert. Der Arm, er lässt es zu, er packt sie nicht oder verletzt sie anderweitig.

„Willst du vielleicht noch etwas reden?“

Meine Antwort ist kurz, aber das wird vermutlich das längste und wichtigste Gespräch meines Lebens.

„Ja.“

*Leon Schuster*

## 26. Daryna

Zum fünften Mal in Folge drehte sich Daryna in ihrem Bett herum und seufzte erschöpft. Der Brief neben ihr bestätig-

te, das Zoé wirklich ihre Schwester war. Sie wollte niemals ihre Schwester finden. Nicht früher und auch nicht, seitdem sie angefangen hatte, die Welt von all diesen verdorbenen Menschen zu reinigen. Es würde ihre Aufgabe nur schwerer machen. Wütend schlug Daryna gegen die Wand, bevor sie auf ihrem Nachttisch nach ihrem Handy tastete. Da ertönte ein lautes Geräusch. Es war eine Benachrichtigung von der App, die mit der Kamera an ihrer Tür verbunden war. War es wieder Zheng, dieser komische Freak oder Daniela, die alle Schlüssel besaß? So schnell wie möglich zog sie sich ihre Schuhe und eine Jacke an. Dann riss sie die Tür auf und sah überrascht auf Zoé hinab. „Was machst du hier?“

„Ich ... äh ... ich wollte dich besuchen.“

Daryna zog eine Augenbraue hoch. „Warum hast du mir nicht zuerst geschrieben? Ich weiß, dass du von irgendjemanden ein Handy gestohlen hast und ich habe dir meine Nummer gegeben.“ Zoé verhielt sich nicht wie sie es sonst tat. „Worüber hast du eigentlich gestern Abend mit den Polizisten geredet?“ Daryna machte ihrer Schwester Platz, damit sie reinkommen konnte.

„Sie haben mich nur gefragt, ob ich etwas über einen verschwundenen Anwalt weiß.“

„Und was hast du gesagt?“

„Warum interessiert dich das so sehr? Ich habe keine Lust, mit dir über die Bullen zu reden.“

Daryna lachte kurz. „Sorry, es liegt einfach nur daran, dass ich mir Sorgen um dich mache. Möchtest du etwas essen?“

Sie wusste, dass Zoé log. Sicher war Zoé nur hier, um Beweise zu finden. Die Aufgabe war wichtiger als Zoé und wenn ihre Schwester sich ihr in den Weg stellen musste, müsste sie



auch damit rechnen, dass jemand sie aus dem Weg räumen würde.

*Jessica Bialas*

## 27. Zheng

Zheng stand auf dem Balkon. Er sah Daryna und das Mädchen. Die beiden betraten das Gebäude und ihre Stimmen hallten entfernt im Treppenhaus. Zheng ging in seine Wohnung und legte sich erschöpft auf sein Bett. Er hörte, wie die beiden die Wohnung nebenan betraten und sich unterhielten. Worüber, war durch die Wand nicht zu hören. Das Gespräch dauerte nicht lange, wahrscheinlich war Daryna eingeknickt, aber die Obdachlose verließ das Haus nicht. Hatte sie schon mal da geschlafen?

Wenn Zheng morgen ihre Stimme hören würde, hätte er jedenfalls seine Mörderin gefunden. Ohne wenn und aber. Und auch er würde dann handeln müssen.

*Maryam Şilan Cakan*

## 28. Zoé

Daryna lächelte mich schräg an. Der erste Eindruck ihrer Wohnung ließ mich erstarren. Auf den ersten Blick, konnte ich schon Messer erkennen, die an der Wand hingen wie Trophäen. Außerdem wurden Beile und Äxte in einer Glasvitrine

präsentiert. Ich hätte niemals herkommen dürfen. Zumal ich mit Mipha endlich eine Vertraute gefunden hatte. Das einzige, was ich jetzt noch wollte, war einfach nur raus. Raus aus diesem verfluchten Horrorhaus. Zurück zu Mipha.

Daryna merkte, wie ich am ganzen Leib zitterte. „Du musst keine Angst haben. Ehrlich nicht. Falls du denkst, ich wäre eine verrückte Psychopathin oder Massenmörderin, muss ich dich leider enttäuschen!“ Sie lachte und ging in die Küche.

Sie hatte Recht. Ich machte mir zu viele Gedanken und wahrscheinlich war sie einfach nur ein großer Fan von Horrorfilmen wie *Freitag der Dreizehnte* oder so.

Ich ging zu ihr in die Küche und beobachtete sie eine Weile. Im Wohnzimmer unterhielten wir uns dann über die Nachbarschaft, und sie erzählte mir von ihrem Nachbarn. Zheng. Nach ihren Angaben war er ein komischer, zwielichtiger Stalker und sie riet mir, mich von ihm fernzuhalten.

„Es ist schon spät. Du solltest dich hinlegen, ich kann morgen wiederkommen und wir reden dann weiter“, versuchte ich ihr einzureden, denn ich hatte wirklich keine Lust mehr mit ihr zu reden.

„Nicht bevor wir zusammen Tee getrunken haben!“

Sie redete noch weiter darüber, wie toll doch ihr Tee wäre und dass wirklich alle von ihm begeistert wären. Ich ließ mich darauf ein. Dann verschwand sie wieder in ihrer Küche, schloss die Tür hinter sich ab.

Es verging eine Ewigkeit, bis ich auf die Idee kam, mal nach ihr zu sehen. Ich ging langsam auf die Küchentür zu und versuchte etwas durch das Schlüsselloch zu sehen, doch es sah so aus, als hätte sie etwas davorgehängt. Ist ihr Tee wirklich so geheimnisvoll, dass niemand sehen darf, wie er zubereitet wird? „Daryna, bist du noch da?“



Keine Antwort. Ich rief noch ein paar Mal, bis sie endlich herauskam. Aus der Küche kam ein Gestank, der unerträglich war und mir bis dahin unbekannt. Eigentlich dachte ich, dass ich so gut wie alle Gerüche kannte, denn man erlebt vieles auf der Straße.

„Ich hoffe, der schmeckt nicht so wie er riecht!“, scherzte ich und nahm ihren Tee. Er schmeckte wirklich nicht schlecht und es kam eine Art Glücksgefühl in mir hoch. Hatte sie da Drogen reingemischt? Alles wirkte verschwommen und der ganze Raum fing an, sich zu drehen. Mein Körper wirkte gelähmt und doch fühlte sich alles so leicht für mich an. Ich spürte jeden Atemzug und mein Herz pochte durch meinen ganzen Körper. Das Pochen wurde stärker und immer stärker, bis ich schließlich gar nichts mehr spürte.

Plötzliche Dunkelheit überwältigte mich und ich lag auf dem Boden. Hilflos und allein. War es ein dunkler Kellerboden? Oder lag ich noch in ihrem Esszimmer? Ich wusste gar nichts mehr, nicht mal einen klaren Gedanken an Mipha konnte ich fassen.

Das letzte, was ich hörte, war Darynas Stimme: „Endlich hab ich dich! Mein nächstes Opfer!“

*Katharina Mannke*

## 29. Marvin

Es war sehr früh am morgen, als sich Marvin in den Wald begab. Er konnte nicht anders, als sich Schuldgefühle zu machen. Was hatte er sich dabei gedacht? Ihm hätte klar sein

müssen, dass Connor nicht auf ihn stand. Ihn einfach zu küssen. Wütend stampfte er auf den Boden. Den ersten Freund den ich jemals hatte – vergrault. Plötzlich hörte er das Knacksen eines Astes hinter sich. Es war tatsächlich Connor. Keine Illusion, keine Fatamorgana und kein Traum.

„Du bist hier. Hätte ich mir ja denken können“, murmelte Connor leise.

„Hey, Connor“, entgegnete Marvin ihm.

Connor bewegte sich auf den Baumstumpf zu, auf dem Marvin saß. „Darf ich?“ Beide Jungs saßen nebeneinander und schwiegen sich an. Erst nach einer Weile zog Connor einen Briefumschlag hervor. Er hielt den Brief Richtung Marvin. Ich habe ihn gelesen.

„Und?“

„Ach, verdammte Scheiße. Sehr viel was du schreibst, trifft auch auf mich zu. Außerdem war ich so lange auf meine Mitbewohnerin fokussiert, das ich es nicht realisiert habe, aber jetzt merke ich es irgendwie.“

Marvin schluckte und fasste sich ein Herz. „Heißt das, du ...“

Connor unterbrach ihn: „Ich habe absolut keine Ahnung. Wenn ich in meine Zukunft sehe, habe ich eigentlich immer eine Frau gesehen, leibliche Kinder. Ich habe eine ältere Schwester, die lesbisch ist und meine Eltern haben immer spaßeshalber gesagt, dass ich für die leiblichen Enkelkinder sorgen soll.“

„Es ist dein Leben, nicht ihres“, schoss es plötzlich aus Marvin heraus. „Vergiss jetzt mal bitte für ein paar Sekunden die Ansprüche, die man an dich hat und denk einfach nur drüber nach: Du und ich. Zusammen für die nächsten 50 Jahre.“

Connor sah Marvin auffordernd an. Irgendwas war plötz-

lich los mit Marvin. Er konnte keinen Gedanken fassen. Es war fast so, als wäre seine Festplatte im Kopf voll. „Wir wären zusammen. Das wäre alles.“

Connor legte den Arm um die Schulter seines Freundes. Vorsichtig fand Marvins Hand seinen Weg um Connors Hüfte. Beide Jungs neigten ihre Köpfe zueinander. Auch wenn sie es nicht aussprachen, wussten sie nun, wie ihr Beziehungsstatus aussah.

„Können wir es vielleicht erstmal für uns behalten? Ich möchte gucken, wie meine Familie und meine Freunde darauf reagieren“, fragte Connor verunsichert. „Natürlich! Wir werden es ihnen wenn nur zusammen sagen. Mein Großvater weiß es bereits und er ist vollkommen okay damit. Wir können also zu mir, wenn wir ungestört sein wollen.“

Connor lächelte.

„Hilfst du mir dann, meine sozialen Ängste zu überwinden?“ fragte Marvin und legte seinen Kopf auf Connors Schulter. In diesem Moment kam es ihm so vor, als würde er plötzlich eine riesige Last verlieren.

„Du hast mein Wort.“

Marvin hob nun seinen Kopf. „Dein Wort klingt gut. Aber ich hätte gerne noch etwas anderes von dir.“

Die Jungs grinsten sich an. Dann näherten sich ihre Gesichter und ihre Lippen, bis sie sich schließlich berührten. Marvin hatte sehr oft darüber nachgedacht, wie sich dieser magische Moment wohl anfühlen würde und an was er dabei denken würde. Doch in diesem Moment dachte er an nichts.

*Dustin Heye*

## 30. Mipha

Damals, als ich meine Mutter verlor, verlor ich im Prinzip alles. Ich habe den Sinn von allem infrage gestellt. Was hat es denn für einen Sinn zu leben, wenn die Person, die dir am wichtigsten ist, einfach weggenommen wird? Dann stehst du da, bist alleine, kommst in ein Heim, endest auf der Straße – und warum? Die Frage habe ich mir immer damit beantwortet, dass mich alle hassen, dass mich die ganze Welt hasst.

Doch du. Du hast mir irgendwie beigebracht, einen anderen Blick auf die Dinge zu bekommen. Du hast mir gezeigt, dass die Welt nicht so schwarz ist, wie ich immer geglaubt habe. Du hast mir mein Leben zurückgegeben. Die Chance, wieder jemand zu sein.

Es ist traurig, dass ich nur so wenig Zeit hatte, dich kennenzulernen. Ich schaue kurz auf, einige Tropfen fallen schon vom Himmel, da denke ich noch einmal an deine Worte.

„Jede Person, die wir kennenlernen, jede, der wir erlauben, in unserem Herzen einen Platz einzunehmen, diese Personen kreieren einen Platz, der so einzigartig ist, dass nur sie ihn füllen kann. Verlieren wir sie, dann versuchen wir diesen Platz irgendwie zu füllen, aber letzten Endes werden wir ihn nie so erfolgreich füllen können, wie es diese Person könnte. Die größte Schwierigkeit, die man hat, einen Verlust zu akzeptieren, ist nicht zu versuchen, diesen Platz zu füllen, sondern mit ihm zu leben.“

„Heißt das, ich werde immer Schmerzen haben?“ Ich fühlte mich so schlecht, als ich diese Frage gestellt hatte.

„Du wirst den Schmerz zwar wieder fühlen, aber denk einfach daran, dass niemand in der Lage ist, ihren Platz in deinem Herzen zu füllen, deswegen wird sie immer bei dir sein!“

Ein Tropfen, der auf meiner Hand landet, lässt mich wieder in der Wirklichkeit ankommen. Ach Zoé, denke ich mir. Du hast mir mal gesagt, dass keiner um Leute wie uns trauern wird. In den Augen der Welt warst du nur eine obdachlose Straßenmusikerin, doch für mich warst du die herzlichste Person, die ich jemals kennengelernt habe und vermutlich auch kennenlernen werde. Du hast dich nur in diesem einen Punkt geirrt, Zoé. Ich werde um dich trauern, und dein Platz in meinem Herzen, der wird immer da sein.

Ein Tropfen fällt auf meinen linken Arm und in meinem ganzen Leben war ich noch nie so glücklich, den Regen an dieser Stelle fühlen zu können.

*Leon Schuster*

### 31. Zheng

Mit jedem Schritt wurde Zheng schwerer, jeder Atemzug benebelte seine Sicht noch mehr, bis er schließlich vor Darynas Kellertür angekommen war. Er hatte keine Ahnung, was er hier tun sollte. Seine Mutter, sein Vater, selbst Peter waren plötzlich verstummt und gönnten Zheng die Stille, die er sich seit Jahren wünschte.

Er blieb vor der Tür stehen und betrachtete sie eine Weile. Was machte er hier? Er hatte sich doch vorgenommen, den Mörder zu stellen, ohne selbst ins Gras zu beißen. Aber warum eigentlich? Was störte es ihn eigentlich, dass Leute starben? Die Stimmen die auftauchten, waren vielleicht nervig,

aber doch wohl nicht genug, um ihn in den Wahnsinn zu treiben. So schwach war er doch nicht, oder? Wo waren die eigentlich hin? Wieso waren sie eigentlich verstummt?

„Ma?“, flüsterte er in die Stille. Keine Antwort. Zheng drückte die Klinke runter. „Pa?“ Wieder nur Stille. Hatte er sich alles nur eingebildet? Die Tür war offen. Daryna wusste, dass er kommen würde. Was wollte er eigentlich tun, wenn es Daryna ist? Sie aufhalten? Wie? Und warum überhaupt?

„Peter?“ Ein letzter Versuch. War er wirklich so wahnsinnig gewesen und hatte sich von imaginären Stimmen befehligen lassen? Zheng öffnete die Tür. „Der ist noch da drinnen“, sagte Darynas Stimme hinter ihm. Aber Zheng hatte keine Kraft, sich umzudrehen. „Gesell dich doch zu ihm!“

*Maryam Şilan Cakan*

### 32. Enzo

Ein Grab habe ich schon vorgegraben, in das ich ihn lege. „Ich bin nicht gut bei Abschieden, aber du warst ein guter Mann.“ Ich sehe still seine Leiche an. Wer könnte das gewesen sein? Was hat A gemacht, um sowas zu verdienen? Und wann konnte sein Mörder sich in den Bunker schleichen? Lange muss ich schon an seinem offenen Grab gestanden und darüber nachgedacht haben, als ich meinen Namen höre. Jenna? Nein. Ich stehe rasch auf. „Aaron“, sage ich.

*Marina Friesen*

### 33. Aaron

Als Aaron am vereinbarten Treffpunkt ankam, schien ihm nichts auffällig, bis auf ... Schaufelte da jemand? Aaron beobachtete einen leicht geduckten Mann in der Ferne mit einer Schaufel in der Hand und einem großen Loch vor sich. Einerseits packte ihn die Panik. Er sollte fliehen und rennen, sich umdrehen und nicht mehr zurückschauen, denn wer wusste, was diese Person da tat? Andererseits schoss ihm Adrenalin durch den Körper. Warum sollte sich Akuma um 17 Uhr mit jemandem am Wald treffen? Aarons Kopf beschloss umzukehren, nach Hause zu gehen, aber seine Beine rebellierten und liefen in Richtung der schaufelnden Person. Als er in sicherer Entfernung stehen blieb und tief durchatmete, tat er das, was ein Mann manchmal tun musste: Stärke beweisen. „B-Berlin?“, fragte er zögerlich und die Person drehte sich etwas später um.

„Aaron“, sagte sie.

Aaron fiel ein Stein vom Herzen, weil er richtig lag, aber warum kannte der Mann seinen Namen? Langsam wurde er bleich im Gesicht. Der Mann schien ihm irgendwie bekannt, als hätte er ihn schon mal irgendwo gesehen. „Warte, warte, woher?“, fing Aaron an, unkontrolliert zu reden, doch Berlin schien sich für ihn nicht mehr zu interessieren und drehte sich um. Aaron verfolgte seinen Blick zu dem großen Loch im Boden. „Ich hab, also, ich hab einen Zettel gefunden. I-In der Hosentasche meines Freundes, Akuma...“, stammelte er vor sich hin wie ein kleines, verängstigtes Kind. „Wenn du irgendwas weißt, na, über meinen Freund, dann, dann sag es mir. Bitte.“

Je länger Aaron in das dunkle Loch schaute, desto mehr erkannte er die Umrisse des Menschen, der darin lag.

Er hörte das Blut in seinen Adern rauschen. Auf einmal plagten ihn alle möglichen Gedanken: War Berlin ein Serienmörder? Hatte er überhaupt jemanden umgebracht? Warum war das Erste, woran Aaron dachte, Mord? Er war wie in Starre, vergaß zu atmen. „Warum antwortest du mir nicht?“ Seine Stimme wurde lauter, obwohl seine Beine fast zusammensackten. Berlin erhob sich langsam und wandte sich ganz zu ihm. Aaron zuckte zusammen, als Berlin sprach. „Akuma ist tot.“

Aaron bekam einen Tunnelblick. Das Letzte, was er sah, bevor er zusammenbrach und alles nur noch schwarz wurde, war Berlin. Aaron lag da unten auf dem Boden, zuckend und weinend, wollte schreien, aber er konnte nicht. Auf den Waldboden schlagend bekam er irgendwann einen Ton heraus und hielt diesen so lange an, bis Berlin sich runter zu ihm kniete und mit aller Kraft versuchte, den plötzlich so kleinen Jungen festzuhalten. Aaron dachte an alles, was davor passiert war, an alles, was mit Akuma zu tun hatte.

„Siehst du ihn da? Alle nennen ihn Mister A. Komischer Typ, was?“ Aber Aaron fand nicht, dass er komisch war. Nicht ein bisschen.

„Ich bin Aaron.“

„Ich bin Akuma.“

Hatte er ihm sofort seinen richtigen Namen gesagt?

„Wenn du keine Bleibe hast, dann kannst du bei mir wohnen, wenn du willst. Meine Wohnung ist eh viel zu groß“, lachte Aaron und überreichte Akuma die Schlüssel.

Aaron hatte Bilder im Kopf von Sachen, die er schon längst hätte vergessen sollen – wie die zwei das erste Mal über Aa-

rons Professor lästerten, wie die beiden nächtliche Besuche bei McDonald's machten, weil Akuma vergessen hatte, dass er dran war mit dem Einkaufen, wie Aaron bei Akuma im Bett eingeschlafen war, weil er so betrunken nach Hause kam, Akumas ersten Herzschmerz wegen eines Disney-Films ...

Aaron lag da, die Tränen überströmten sein Gesicht.

„Mich wirst du nicht so einfach loswerden, Aaron. Ich hab noch ein paar Jahre vor mir, in denen ich dich noch nerven werde, du Sackgesicht!“

Obwohl Berlin nicht die Wärme von Aarons Mutter abgab, sondern sich anfühlte wie eine kalte Felswand, spürte Aaron so etwas wie Mitleid. Er kannte den Mann nicht, er wusste auch nicht, ob er das jemals wollte und doch war er ihm irgendwie dankbar.

*Luna Gießler*

### 34. Enzo

„997, 998, 999, 1000.“ Ich packe das Geld zusammen. „Celina, ich komm dir immer näher.“

„Celina?“ Jenna lehnt sich mit überkreuzten Armen an den Türrahmen.

„Geschäfte, Jenna“, sage ich genervt.

„Ist Celina deine glückliche Freundin?“

„Keine Freundin, du reichst mir schon, als das einzige Mädchen an meiner Seite.“

„Ich fühl mich geschmeichelt.“ Sie grinst und tritt in meinen Arbeitsraum rein.

„Mhm.“ Ich nicke und packe das Geld in einen Safe.

„Erzähl mir mehr, wer ist sie?“

„Lange Geschichte, Jenna.“

„Ich hab Zeit,“ sagt sie sicher und setzt sich in meinen Stuhl.

Was man über Jenna wissen muss, ist, dass sie sehr hartnäckig ist. Ich lehne mich also gegen die Wand mit verschränkten Armen und atme hörbar aus.

„Celina ist meine Schwester.“ Ich schaue auf den Boden.

„Wow, wann kann ich sie kennenlernen?“, fragt sie neugierig. Ich schaue sie an. „Du siehst so bedrückt aus. – Wo ist sie denn grad?“

„Ich hab keine Ahnung. Sagen wir, ich hatte nicht die beste Familie, meine Eltern haben sich immer gestritten und dann getrennt, mein Vater hat mich mitgenommen, meine Mutter Celina. Danach hat mich mein Vater auch fallen gelassen, ich habe die Schule abgebrochen und hier bin ich. Berlin, der Drogenboss, seit drei Jahren im Business.“

„Wow, Enzo, das tut mir leid, aber warum das ganze Geld?“

„Bestechung, Informationen aus anderen rausholen, alles was mich weiterbringt.“

„Und wie weit bist du?“

„Ich weiß, dass meine Mutter gestorben ist und Celina in einem Kinderheim gelandet ist, jedoch adoptiert wurde. Jetzt muss ich die Familie finden.“

Sie steht auf und schaut mich bedrückt an.

„Ich bin deine Celina, oder?“

„Du bist und bleibst meine Jenna.“ Ich streife ihr eine Haarsträhne hinter ihr Ohr.

Sie sieht mich mit Tränen in den Augen an.  
„Ich fühle mich so sicher bei dir, danke Enzo.“

Sie umarmt mich, eigentlich kann ich keine Umarmungen ab, aber sie braucht sie jetzt unbedingt, also erwidere ich das. Sie ist sehr verschlossen und ruhig, so eine Seite von ihr zu sehen, rührt sogar mein kaltes Herz.

*Marina Friesen*

### 35. Luna

Ich gehe ins Kulturzentrum, denn heute findet ein Fest statt. Viele Kulturen werden sich dort präsentieren. Gedankenverunken laufe ich durchs Zentrum. Was hat es wohl mit diesem Roboter auf sich, von dem Mike erzählt hat? Plötzlich falle ich zu Boden. Ich stehe auf und sehe, dass noch jemand hingefallen ist. Anscheinend sind wir zusammengestoßen. Ich helfe der Person hoch. Wir schauen uns an. „Tut mir unglaublich leid. Das wollte ich nicht“, entschuldige ich mich direkt.

„Kein Problem. Mein Name ist Rita. Und wer bist du?“, fragt mich Rita und richtet schnell ihren verrutschten Ärmel. Ganz kurz sehe ich einen lilafarbenen Ausschlag an ihrem Unterarm. Auch Rita mustert mich.

Ich habe vorhin auf der Toilette mit einem Zauber meine Uniform durch meinen Umhang getauscht. „Mein Name ist Luna. Schön dich kennenzulernen, Rita“, sage ich und schüttle freundlich lächelnd Ritas Hand.

Rita lächelt zurück. „Sollen wir gemeinsam etwas essen? Ich bin gerade erst hier angekommen. Ich fahre nämlich mit

meinem Wohnwagen durchs ganze Land. Dann habe ich vom Kulturfest gehört“, erzählt Rita.

Wir essen zusammen und Rita ist sehr nett und freundlich zu mir. Viel zu nett und freundlich, denke ich. Sonst geht jeder direkt weg von mir und hält Abstand, wenn ich meinen Umhang trage. Ob hier etwas faul ist?

Sie erzählt mir von ihren Reisen und fragt dann: „Was machst du eigentlich so? Erzähl doch mal etwas über dich!“

„Nun ja, es ist so: Ich wohne im Wald. Ich arbeite als Polizistin und jeder hält mich für verrückt. Ich bin eigentlich auf der Suche nach meinen verschwundenen Geschwistern und muss einen Massenmörder fangen. Aber kürzlich habe ich erfahren, dass es in unserer Straße einen Roboter gibt, und der will angeblich die Menschheit austauschen.“

Ritas Gesichtsausdruck ändert sich plötzlich und sie schaut auf ihre Uhr. „Oh, schon so spät? Ich muss los. Tut mir leid. Wir sehen uns.“ Sie steht auf und geht. Das war ja mal sehr merkwürdig. Irgendwas stimmt nicht mit Rita. Tut sie etwas Illegales, oder warum hat sie bei dem Wort „Polizei“ Panik bekommen? Komisch.

Ich gehe nach Hause, setze mich in meine Bibliothek und lese in meinem Buch *Zaubertränke für sehr Fortgeschrittene*.

*Dania Darwich*

### 36. Daniela

Der Backofen piept. Irgendeinen Vorwand brauche ich ja, um der alten Schachtel in Nummer Vier freundlich mitzuteilen,



dass sie endlich mal Miete zahlen muss. Neulich habe ich sie noch kurz beim Bäcker getroffen. Später habe ich sie in Haus Nummer 17 gehen sehen. Keine Ahnung, was die kleine Omi bei dem gruseligen Punk wollte. Wie hieß sie noch gleich? Ich drapiere die Muffins auf einer Kuchenplatte und gehe mit freundlichem Ich-bin-die-super-nette-Vermieterin-von-nebenan-Blick rüber.

Jenna öffnet mir, verschlafen, zerzaust und mit zerlaufenem Make-up. „Ja?“, fragt sie genervt.

„Hallo Jenna, ist deine Großmutter zuhause?“

„Keine Ahnung, wo die ist. Ich hab einen höllischen Kater, also wenn Sie mich entschuldigen, ich würde jetzt gerne mit meinem trockenen Würgen weitermachen. Sie knallt die Tür zu. Meine nette Miene verändert sich zu einem entsetzten Gesichtsausdruck. Die Jugend von heute. Unfreundlich und frech wie nie. Dann esse ich die Muffins eben selbst. Naja, vermutlich wird Christopher sie nachher inhalieren. Ich denke nach. Eine Weltreise wird die Alte wohl nicht angetreten haben. Bestimmt ist sie wieder zum Bäcker, um ihrer undankbaren Enkelin etwas für ihren Kater zu besorgen. Wenn sie den Alkohol bezahlen muss, den Jenna sich offenbar mehr als nur in Maßen zu gönnen scheint, ist es klar, warum sie kein Geld für die Miete hat. Ich gehe in die Bäckerei und sehe mich um. Nebenan ist Haus Nummer 17. Schon komisch, dass ich sie kein einziges Mal mehr gesehen habe, seit sie dieses Haus betreten hat. Mit Baguette in der Hand verlasse ich die Bäckerei. Laut dröhnende Musik verpasst mir beinahe einen Hörsturz. Das Punkmädchen stört die Mittagsruhe. Ich klinge. Einmal kurz, dann zweimal etwas länger. Nichts. Dann ein drittes Mal so lange und auf-

dringlich, dass sie aufmachen muss. Die Tür öffnet sich und ich sehe in ihre schwarzgeschminkten Augen.

*Fabienne Ruczinski*

### **37. Aaron**

„Wir haben uns hier versammelt, um zusammen an Akuma Kasuga zu denken“, fing Aarons Vater an zu reden. Er und seine Familie hatten sich dazu entschlossen, eine kleine Beerdigung am Waldeingang zu feiern, wo der Körper von Akuma lag, um ihn noch ein letztes Mal zu ehren. Sie hatten einige Menschen aus ihrem gemeinsamen Bekanntenkreis eingeladen, darunter auch Berlin.

„Alle von euch kannten Akuma mit einem anderen Hintergrund. Ich bitte nun einige von euch nach vorne zu kommen, um vorzustellen, was ihr für euren Freund vorbereitet habt!“, sagte Aarons Vater.

Irgendwann stand Aaron als letzter da, die Blicke aller auf ihn gerichtet. Er hatte schon lange damit abgeschlossen, es stiegen ihm keine Tränen mehr in die Augen. Es ging ihm gut. „Und so werde ich nie vergessen, was für ein wundervoller Mensch er war, der mir zeigte: Am Ende war die Zeit gemeinsam immer schöner, als allein!“

Nachdem Aaron den Nervenzusammenbruch im Wald erlitten hatte, war Berlin der einzige gewesen, der ihn hatte auffangen können. Er brachte ihn auch zu Akumas Arbeits-

platz, der nun wirklich kein Büro war, sondern ein Bunker unter einem Gullideckel. Berlin war Aaron einige Antworten schuldig gewesen, schließlich war er es, der Akumas Leiche vergraben hatte. Egal welche noch so schwierige Frage kam, Berlin hatte geantwortet, unter der Bedingung, Aaron müsse die Informationen mit ins Grab nehmen. Während Berlin und Aaron sich gegenseitig ausfragten, da kam seine verschollene Schwester Celina zu Sprache. Aaron merkte, wie Berlin seine kalte Maske verlor. Er war traurig.

Aaron war klar gewesen, dass er Berlin nicht seine Schwester zurückgeben konnte, aber er konnte helfen und seinen Bruder fragen, ob er sich mal in Juristenkreisen umhören könnte.

Als Berlin aus einiger Entfernung die Menschen am Waldrand beobachtete, ging Aaron zu ihm. „Ich wollte mich bedanken“, murmelte er leise und obwohl Berlin es nie zugegeben hätte, meinte Aaron gesehen zu haben, wie er leicht zusammenzuckte. Aaron streckte ihm unauffällig einen schmalen Ordner entgegen: „Ich hoffe, du findest, was du suchst.“

*Luna Gießler*

### **38. Enzo**

Durch Aaron habe ich endlich erfahren, wo sie ist. Celina. Ich musste ihn nicht einmal bestechen. Nach einer Stunde Autofahrt bin ich in einer komplett anderen Gegend, eher ein Dorf, das mitten in einem Wald liegt. Ich suche in dem Ordner, den

mir Aaron gegeben hat, nach der Hausnummer von Celinas Pflegefamilie. Ich atme tief durch und steige dann aus meinem Auto, klopfe an, niemand öffnet, also klopfe ich ein zweites Mal. Ich höre drinnen eine Tür knallen, noch mal und noch mal, also knacke ich die Haustür mit meinem gefälschten Personalausweis auf. Klassisch.

„Du hättest sie nie aufnehmen sollen, sie ist zu nichts gut!“, ruft eine weibliche Stimme.

„Emilia, Schatz, mach doch jetzt die Tür auf“, sagt eine männliche Stimme.

Es kommt von oben, also schaue ich mich solange im Wohnzimmer um, wo Bilder stehen. Ist das wirklich Celina auf dem Bild?

„Emilia, jetzt mach die Tür auf!“ Die Person mit der tiefen Stimme hat es ja sehr darauf angelegt, Stress mit einer fremden Person in ihrem Haus anzufangen.

„Nein! Vergiss es! Ich mache das nicht mehr mit!“

Diese Stimme kenne ich. Emilia ist meine Schwester Celina. Ich gehe schnell aber leise zur Treppe, die ich vorsichtig hinaufsteige, doch etwas brummt in meiner Hosentasche, es ist mein Handy, ich hole es raus. Jenna. Keine Zeit, ich muss jetzt endlich Celina sehen und ihr helfen. Ich stecke das Handy weg und gehe die Treppe hoch.

„Hey, man hört eure Schreie bis in die Nachbarschaft. Das hat meine Aufmerksamkeit geweckt, kein gutes Zeichen für euch.“

Der Mann, Familienvater, dreht sich zu mir um.

„Und du bist wer?“, fragt er aggressiv.

„Die Frage ist, wer seid ihr?“ Mein Blick wird ernst und wandert von dem Mann zu der Frau. „Ich mache es kurz, ihr habt meine Schwester.“

„Tut mir leid, aber einen Sohn hatten wir nie“, sagt die Frau ironisch.

„Naja, solche Eltern würde niemand freiwillig haben wollen, aber meine Eltern waren auch nicht die besten.“ Ich grinse, es folgt Stille. „Oh, habe ich da etwa einen Nerv getroffen?“ In der nächsten Sekunde merke ich nur einen Schubs nach hinten, der Typ hätte keine Ahnung was mit Celina gemacht, also packe ich schnell seinen Arm, drehe ihn auf seinen Rücken und dann hoch. Er fleht mich an loszulassen, doch ich ignoriere ihn komplett.

„Celina?“ rufe ich, dabei starrt mich die Frau ängstlich an.

„Nina, mach die Tür zu!“, sagt ihr Mann laut. Sie geht auf Celinas Zimmer zu. Ich drücke seinen Arm höher, der Schmerz steigt.

„Nina, ich würde nichts riskieren“, grinse ich.

„Du kannst mich mal.“ Sie geht schneller zur Tür, während ich den Arm ihres Mannes höher drücke.

„Noch einmal und sein Arm ist gebrochen.“ Dabei bricht Nina in Tränen aus.

„Nimm sie mir nicht weg.“ Sie stellt sich vor die Tür.

„Sie ist meine kleine Schwester und gehört zu mir, nicht zu euch, also mach den Weg frei!“

„Nein!“, ruft sie.

Ich drehe ihren Mann zu mir, sodass ich ihm ins Gesicht schlagen kann und er ohnmächtig auf den Boden fällt. Ich gehe auf Nina zu, sie steht eingefroren da und schaut nur auf ihren Mann runter. Ich gehe an ihr vorbei und öffne die Zimmertür. Ein Mädchen sitzt weinend auf dem Bett, ihre langen blonden Haare verdecken ihr Gesicht.

„Celina?“ Das ist das erste Mal, dass ich mir unsicher bin.

„Ich bin's, Enzo. Wahrscheinlich kennst du mich nicht mehr.“ Ich setze mich an die Bettkante und schaue sie an.

„Wir wurden früh getrennt, als uns-“ Sie unterbricht mich.

„Ich kenne dich, unsere Mutter ist weg und ich bin allein. Weißt du, was mit ihr passiert ist?“

„Bevor wir unsere Familienbesprechung weiterführen, sollten wir hier raus.“

Wir stehen auf und sie umarmt mich. Lange.

„Ich wusste, dass wir uns wiedersehen.“

Ich lächle und erwidere die Umarmung.

„Ich auch, Schwesterherz.“

Nach einem langen Gespräch sind wir endlich angekommen, unter der Brücke parke ich mein Auto und steige mit Celina aus. Ich öffne den Gullideckel und schaue sie an. „Keine Angst, dort unten ist es nicht so schlimm, wie du denkst.“ Ich grinse. Sie klettert die Leiter runter in den Bunker. Sie sieht sich interessiert um.

„Berlin!“ ich sehe Jenna aus einem Raum auf mich zu rennen.

„Hey, Kleine.“ Ich lächle.

„Warum hast du meinen Anruf nicht angenommen? Ich wollte wissen, wie es dir geht.“

„Tut mir leid, aber ich musste meine Schwester retten, lange Geschichte.“

Jenna schaut rüber zu Celina

„Jenna, das ist Celina, Celina, das ist Jenna.“

„Freut mich.“ Celina nickt Jenna zu.

An Jennas Blick sehe ich, dass sie unzufrieden ist, sie ist nicht mehr die Nummer Eins und nicht mehr das einzige

Mädchen hier unten, doch sie muss es akzeptieren. Celina ist meine Schwester und sie nun mal meine Kleine. Die beiden sind wichtig für mich, sehr, und ich würde nie wollen, dass ihnen irgendetwas zustößt.

„Da wir drei unsere Familien verloren haben und ich mir sicher bin, dass ihr beide euch gut verstehen werdet, meine ich, dass das der Anfang einer kleinen Familie sein könnte.“ Ich lege meinen rechten Arm um Celina und meinen linken Arm um Jenna. Das erste Mal seit Jahren sieht man mich so glücklich, endlich habe ich das, was ich schon immer haben wollte. Eine Familie.

*Marina Friesen*

### **39. Jenna**

AUA! Das Licht der Straßenlaterne, die sich vor mir erstreckte, blendete mich. Es war zwar mitten in der Nacht und somit auch nicht gerade sehr hell auf der Straße, doch die Laterne stellte trotzdem ein großes Problem für mich dar. Moment! Ich blickte nach oben zu ihr herauf. Hatte sie sich gerade etwa bewegt? Mir kam es plötzlich so vor, als drehte sich alles um mich herum. Ich lachte. Toby hatte mich gewarnt. Er meinte, ich solle vorsichtig sein, wenn ich high sein würde – und mich bloß nicht erwischen lassen. Aber mein Leben war eh nicht mehr das gleiche wie früher. Ich lachte wieder.

Jetzt ging es darum, nach Hause zu finden. Ich musste mich hinsetzen. Ich hatte keine Ahnung, wo ich war. Die Häuser sahen alle gleich aus. Wie große Kisten. Ich lachte bei dem Ge-

danken, in einer Straße mit riesigen Kisten zu wohnen. Nach vier Versuchen, gelang es mir, aufzustehen.

Langsam lief ich die Straße entlang und hielt vor einem Haus, das ich als meinen Wohnort identifizierte. Ich klingelte. Die Namen auf der Klingel konnte ich nicht lesen. „Hallo? Wer ist da?“, eine verschlafene Stimme erklang aus dem Lautsprecher. Upppsss. Das klang nicht nach meiner Oma. Ich gab keine Antwort. Die Stimme sprach erneut: „Hallo? Wenn Sie jetzt nicht antworten, komme ich runter!“

Wie witzig. Sie will runterkommen. Lachend hörte ich, wie die Tür aufging und erkannte dann ein Gesicht. Es war Daryna. Ich hatte bis jetzt nicht viel mit ihr zu tun gehabt, aber ich hatte mal gehört, wie sie mit irgendeiner Obdachlosen geredet hatte. Bevor ich mich aufrappeln und weglaufen konnte, stand sie auch schon vor mir und packte mich am Arm. „Jenna? Ist alles in Ordnung mit dir?“ Sie sah fast ernsthaft besorgt aus, doch nachdem sie in meine Augen geschaut hatte, (nun, ich konnte mir auch nicht erklären, wieso) sah ihr Blick eher wütend aus als besorgt. „Jenna, du bist auf Drogen. Ist dir klar, wie schädlich das ist, in deinem Alter?“ Ich zuckte die Achseln. Sollte sie denken, was sie wollte.

„Bei wem wohnst du?“

„Oma“, gab ich leise zurück.

„Dann bringen wir dich da auch wieder hin.“

Daryna stützte mich und brachte mich zu einer anderen großen Kiste, an der sie eine Klingel drückte. Kurz darauf wurde aufgemacht und wir schleppten uns die Treppen hoch. Auf dem Weg dorthin fragte mich Daryna, ob meine Oma gar nichts davon wüsste, dass ich unterwegs war und wieso sie nichts dagegen tat oder sich nicht wunderte, wo ich blieb. Als ich ihr langsam versuchte zu erklären, dass sie sich eigentlich

absolut nicht dafür interessierte, was ich tat, schien Daryna noch wütender.

Ich schlüpfte an meiner Oma, die an der Tür stand, vorbei und torkelte in mein Zimmer. Oma schien das nicht zu interessieren, auch wenn sie sich dann noch ein bisschen mit Daryna stritt. Es fielen Wörter wie „verantwortungslos“ und „Strafe“. Doch Oma zuckte vermutlich bloß mit den Schultern und knallte schließlich die Tür zu.

*Jennifer Göpel*

#### 40. Daryna

Kümmerte sich überhaupt jemand um Jenna? Daryna stand dem Mädchen nicht wirklich nah, und trotzdem wurde sie immer wütender. Erika trug die Verantwortung! Sie musste sich doch um ihre Enkelin kümmern! War sie nicht die einzige Verwandte, die Erika noch hatte? Wollte sie nicht, dass ihre Enkelin ein gutes Leben führte?

„Erika?“, sagte Daryna freundlich zu der alten Frau, nachdem Jenna gegangen war. „Erinnern Sie sich an die Kekse, die sie mir gebacken haben, als ich eingezogen bin? Könnten Sie mir vielleicht das Rezept geben?“

„Aber natürlich, mein Kind“, antwortete Erika. Daryna sah sich in der Küche um. Es war alles sauber und übersichtlich. Langsam tastete sie nach dem Taschenmesser, mit dem Peter sie verletzt hatte, welches sie immer in ihrer Hosentasche trug. Sie presste Erika das Messer gegen die Kehle, aber Erika starb nicht. Aus der Wunde kam kein Blut und die alte Frau

schien die Wunde nicht zu spüren. Erika packte sie an den Armen und fing an, seltsame metallische Geräusche von sich zu geben. Dann erschien das Lächeln auf ihrem Gesicht, das alle, die in der Kundenberatung arbeiteten, immer trugen.

Einige Augenblicke später fand sie sich in ihrer eigenen Wohnung wieder. Noch nie zuvor war so etwas geschehen. Noch nie zuvor hatte eines ihrer Opfer überlebt. Daryna fuhr sich mit der Hand durch die Haare und atmete tief durch. Das, was sie gesehen und gehört hatte, konnte nicht echt sein.

„Bitte begeben sie sich zur Reparatur.“, hatte diese metallische Stimme, die aus der Oma kam, gesagt. Danach folgten Koordinaten. Kurz darauf war Daryna geflohen. Um sich zu beruhigen, zündete sie einen Joint an und zog daran, dann gab sie die Koordinaten auf Google ein und ein ihr sehr bekanntes Haus erschien auf dem Bildschirm. Es war das Haus am Ende der Straße.

*Jessica Bialas*

#### 41. Luna

Ich schließe nach einer Zeit mein Buch *Zaubertränke für sehr Fortgeschrittene*, weil ich mich nicht konzentrieren kann. Die Geschichte mit dem Roboter geht mir nicht aus dem Kopf. Ich gehe in mein Büro und laufe dort immer wieder nervös auf und ab. Es ist ganz und gar smaragdgrün eingerichtet. Was soll das denn für ein Roboter sein?, frage ich mich. Rita kam mir schon sehr verdächtig vor. Ob sie etwas damit zu tun hat?

Die Erste unter den nichtmagischen Wesen, die nett zu mir war. Das ist zum Haare raufen.

Mit wutroten Augen setze ich mich auf meinen Stuhl. Erst nach einer Weile bemerke ich ihn. Er mustert mich besorgt. „Mike? Wie lange sitzt du schon da?“

„Lange genug, um zu wissen, dass es dir nicht gut geht“, sagt er besorgt.

„Wie, um Himmels Willen, bist du hier reingekommen?“ „Ich habe mich herteleportiert“, sagt er grinsend. Ich gebe Mike nämlich Nachhilfe im Teleportieren, und eigentlich landet er immer irgendwo anders, statt an dem Ort, an den er eigentlich will.

„Super Mike“, rufe ich stolz und überglücklich. Ich werfe mich ihm um den Hals. Dann küsst er mich. „Also, mein Engel, was ist los?“

„Es geht um den Roboter. Ich habe eine Rita kennengelernt und ich glaube, sie ist der Roboter.“

„Rita? Meine Schwester meinte, eine Mipha soll der Roboter sein.“

„Mipha? Die ist doch letztens ins E-Werk eingebrochen und hat einen Wachmann angegriffen.“

Mike bemerkt, dass mich die ganze Robotersache total stresst. „Weißt du, was dir jetzt gut tun könnte?“

Ich schaue ihn an. „Nein.“

„Dann komm mit!“

Er nimmt meine Hand und gemeinsam teleportieren wir uns an einen See. Ich beobachte die glänzende Wasseroberfläche und schaue ins klare Wasser, in dem die kleinen Fische zwischen Algen und Steinen umherschwimmen. Ja, es beruhigt mich, in der Natur zu sein, umgeben von der Ruhe und den vielen Bäumen.

Mike und ich setzen uns auf den Steg und lassen unsere Beine runterbaumeln. Ich lege meinen Kopf auf seiner linken Schulter ab. Den Roboter vergesse ich komplett und bleibe dort glücklich mit Mike sitzen.

*Dania Darwich*

## 42. Joyce

Als ich aufwache, ist mein erster Gedanke: Daniela. Mein Hauptziel, doch bis jetzt hat nichts funktioniert. So lange habe ich noch nie gebraucht, um jemanden auszutauschen. Irgendwas ist bei der anders. Die Zeit tickt und ich muss mit allem, was in meiner Macht steht, verhindern, dass die Katoren von meiner Pechsträhne erfahren. Nachdem ich zwischenzeitlich versucht hatte, sie mithilfe von Rita auszutauschen, versuche ich es also wieder als Schulabbrecherin, die von morgens bis abends Heavy Metal hört. Wenn das nicht Danielas Aufmerksamkeit weckt, dann weiß ich auch nicht. Das passt genau in ihr Beuteschema. Erst hatte ich versucht, zu ihr zu kommen, doch jetzt drehe ich das Spielchen um und bringe *sie* zu *mir*! Da die Vermieterin sowieso Spaß daran hat, Klatsch und Tratsch zu verbreiten, muss das für sie ein gefundenes Fressen sein. Jetzt ist die Frage nur, wie ich das umsetzen soll.

Nachdenklich laufe ich durch das dreckige Haus. Da kommt mir die Idee: Ich schmeiße eine große Party mit unzähligen Personen, damit sie sich beschweren kommt. So könnte ich sie perfekt in meine Falle locken. Aber bevor ich irgendetwas mache, muss ich den Katoren für das Protokoll Bescheid ge-



ben. Auf dem Weg in den Keller bleibe ich abrupt stehen. Ich schaue aus dem Fenster und sehe, dass Daniela, mit einem Baguette unterm Arm, aus der Bäckerei kommt. Das ist meine Chance. Jetzt oder nie! In Lichtgeschwindigkeit sause ich zur Stereoanlage und drehe sie bis zur höchsten Lautstärke auf. Das muss klappen!

Momente später scheint mein Wunsch durch das leise Tönen der Klingel erfüllt zu werden. Ein Wunder, dass man sie überhaupt durch die dröhnende Musik hört. Wie erwartet, stehe ich Sekunden später vor meiner Beute. „Was willst du?“, sage ich laut und emotionslos mit Joyce' Stimme zu Daniela. Dass sie von meinem Auftreten etwas geschockt ist, merke ich, aber sie versucht es auf ihre typische Art geschickt zu überspielen. Ein gutes Zeichen, denn sie ist es gewohnt, von den anderen Mietern mit Respekt behandelt zu werden. Aber nicht mit mir.

„Da ist jemand wohl mit dem falschen Fuß aufgestanden.“ Sie lacht scheinheilig.

Augenrollend wiederhole ich: „Was willst du?“

Während das ohrenbetäubende Heavy Metal weiterhin im Haus läuft, sagt sie mit einem gezwungenen Lächeln und zuckersüßer Stimme: „Ach ja, natürlich, bei diesem angenehmen Gespräch habe ich glatt vergessen zu sagen, warum ich gekommen bin. Ich wollte Ihnen nur sagen, dass es wahrscheinlich für die ganze Nachbarschaft am besten wäre, wenn Sie die Musik etwas leiser drehen würden. Denken sie nicht auch?“

„Nein“, antworte ich mit steifer Miene und möchte die Tür zuschlagen. Doch ich spüre Widerstand. Daniela drückt die Tür wieder auf und sagt gereizt, doch mit einem lächelnden

Gesicht: „Wie schade, denn im Endeffekt entscheide ich, was in meiner Nachbarschaft geschieht.“ Jetzt weiß ich, dass ich sie in der Hand habe. Doch noch etwas mehr Wut kann ja nicht schaden. „Was willst du denn jetzt? Das ist mein Haus und ich kann tun und machen was ich will. Wenn es dir nicht gefällt, dann verzieh dich!“

Plötzlich färbt sich ihr kreisrundes Gesicht feuerrot. Ihre Miene versteinert sich. Sie stürmt an mir vorbei ins Haus und zieht den Stöpsel der Stereoanlage aus der Steckdose. Exakt im selben Moment fängt Danielas ganzer Körper an zu zucken und schüttelt sich, als habe sie einen epileptischen Anfall. Dann hört es auf. Mit einem fetten Grinsen betrachte ich die bewusste Hausfrau, die am Boden liegt. Einfacher ging es nicht.

*Siani Wandji*

### **43. Joyce**

Auf diesen Moment habe ich so lange gewartet und nun ist es soweit. Im Keller angelangt, lege ich Daniela auf eine Liege, um mit dem Prozess zu beginnen. Das Klonen ist der schwierigste Teil, denn ich muss dabei aufpassen, dass keine von den beiden aufwacht. Nachdem ich Daniela eine Haarprobe entnommen habe, packe ich diese in den Transformator. Die röhrenförmige Maschine ist dafür zuständig, aus DNA-Proben in kurzer Zeit, Klone zu schaffen. Während der Transformation sage ich den Katoren, dass ich meine Mission so gut wie

vollbracht habe und ich in Kürze Daniela nach Kator schicken werde.

Nach einer Viertelstunde gibt mir der Transformator mit einem Piepen Bescheid, dass der Klon fertiggestellt ist. Mit einem Zischen wird er aus der waagerechten Röhre geschoben. Der erste Schritt ist somit getan. Ich finde es jedes Mal aufs Neue faszinierend, wenn ich den Klon und den Originalmenschen so nebeneinander sehe. Sie haben dieselbe Nase, denselben Mund, doch die eine hat eine Persönlichkeit und die andere nicht.

Ein letztes Mal schaue ich, wie beide ihre Augen friedlich geschlossen haben und gleichmäßig atmen. Nun muss ich Daniela durch das Portal nach Kator schicken, wo sie, wie alle anderen Menschen zuvor, eingeschlossen wird. Ihre Gliedmaßen werden dann zur Entstehung weiterer Katoren genutzt. Das Portal mit seiner runden Öffnung ist bereit, Daniela in meine Heimat zu transportieren. Nach wenigen Sekunden habe ich nur noch eine Daniela vor mir liegen. Wir kommen der Sache näher. Nachdem ich dem Klon einen kleinen Schnitt am Hals verpasst habe, lege ich den Chip in das menschenähnliche Fleisch hinein und nähe alles zu. Dieser Prozess ist sehr simpel, da der Klon nicht blutet. Die Menschlichkeit wird nämlich erst dann aktiviert, wenn ich den Körper einnehme. Der Chip wird mir dann die Möglichkeit geben, mich endlich in Daniela zu verwandeln.

Zehn Minuten später ist der Zeitpunkt gekommen. Der Klon liegt zur Vereinnahmung bereit und ich konzentriere mich mit all meiner Kraft darauf, Daniela zu sein, bis ich das gewohnte Gefühl des Ziehens in meinem ganzen Körper spüre und Sekunden später aus Danielas Sicht Joyce' Klon auf

den Boden fallen sehe. Mal sehen, ob ich ihre Hülle noch mal brauchen kann.

*Siani Wandji*

## 44. Daryna

„Ich hätte es wissen müssen. Wie konnte ich nur so blind sein?“, schluchzte Daryna. Alles, was ihr wichtig gewesen war, hatte sie zerstört. Sie ganz allein. Die laute Metal-Musik dröhnte durch das ganze Haus, in dem sie schreiend und weinend auf dem Boden lag.

„Warum hast du es mir nicht eher gesagt? Du wusstest, dass keiner von ihnen es verdient hatte zu sterben und du hast es mir trotzdem nicht gesagt!“ Daryna griff Joyce am Kragen und stieß sie gegen die Wand. „Du hättest jeden von ihnen retten können! Jeder von ihnen hatte eine Zukunft vor sich!“

Joyce hatte ihr alles erzählt. Sie hatte ihr gesagt, dass Peter eigentlich auf der Suche nach seiner Tochter war, die vor einigen Jahren entführt worden war und hoffte sie vielleicht irgendwo auf der Straße zu erkennen. Zoé, ihre eigene Schwester hatte keine Beweise zu den Morden gesucht. Sie hatte der Polizei einfach nur gesagt, welcher der Bewohner mit Drogen dealte oder sie kaufte und hatte nur gelogen, damit Daryna keine Panik wegen der Drogen in ihrer eigenen Wohnung bekam. Zheng, der schon so viel verloren hatte und dessen Kopf sie mit einem Brecheisen eingeschlagen hatte, hatte eigentlich schon aufgegeben, als er ihren Keller betreten hatte. Er hatte

nicht sterben wollen und sie hatte ihn einfach umgebracht. Und selbst Erika, die zum Glück nicht gestorben war, hatte es nur nicht interessiert, dass ihre Enkelin high war, weil sie nicht mehr sie selbst war. Sie war wie Joyce. Ohne wirkliche Probleme und mit der Macht andere zu dem zu machen, was sie selbst war. Daryna ließ Joyce' Kragen los. „Du kannst mir helfen, oder?“

Joyce ging zu der Kellertür und schloss sie auf. Dann hielt sie Daryna ihre Hand hin, so wie Daryna es damals bei Zoé getan hatte und Daryna nahm ihre Hand.

*Jessica Bialas*

## 45. Daniela

Die Sonne scheint am wolkenlosen Himmel, Kinder spielen draußen und man hört das Gelächter überall. Ich habe endlich das letzte Kapitel meines Buches fertig geschrieben. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal auf etwas so stolz gewesen bin. Und diesmal handelt es sich nicht um einen besonders gut gelungenen Hackbraten oder einen hartnäckigen Fleck, den ich dann doch rausbekommen habe. Nein. Es ist mein Lebenswerk. Wie lange ich auf diesen Tag gewartet habe.

Ich höre Schlüssel an der Haustür. Das wird mein Moment. Die Tür öffnet sich und Christopher kommt genervt hinein. Triumphierend stehe ich vor ihm, mit verschränkten Armen und einem breiten Grinsen. Ich trage meine besten Klamotten, bin geschminkt und schön frisiert. In diesem Moment sehe ich

so auf ihn herab, wie er es jahrelang auf mich getan hat.

Er geht in die Küche und schaut auf den Herd, dann in den Backofen, dann in den Kühlschrank. „Hast du kein Essen gemacht?“

„Dazu bin ich leider nicht gekommen. Und dein Champagner und die Trüffelpralinen sind auch draufgegangen, als ich das letzte Kapitel meines Buches gefeiert habe.“

„Deinen sinnlosen Hausfrauenzeitvertreib meinst du. Bist du jetzt emanzipiert, weil du dich für eine Autorin hältst?“

Die Wut kocht immer mehr und mehr hoch. „Ich würde lieber aufpassen, was ich sage, mein Schatz“, sage ich in der nettesten Tonlage, die ich aufbringen kann.

„Sonst was?“

„Sonst müsste ich noch viel mehr Löcher in deine Kondome stechen. Und ich denke mal du willst kein Kind von einer Frau, die nicht von deinem Stand ist. Wobei das Kind sicherlich sehr hübsch werden würde. Also angenommen, es käme nach Emily.“

Ihm fällt alles aus dem Gesicht. „Du hast ... Du bist krank!“

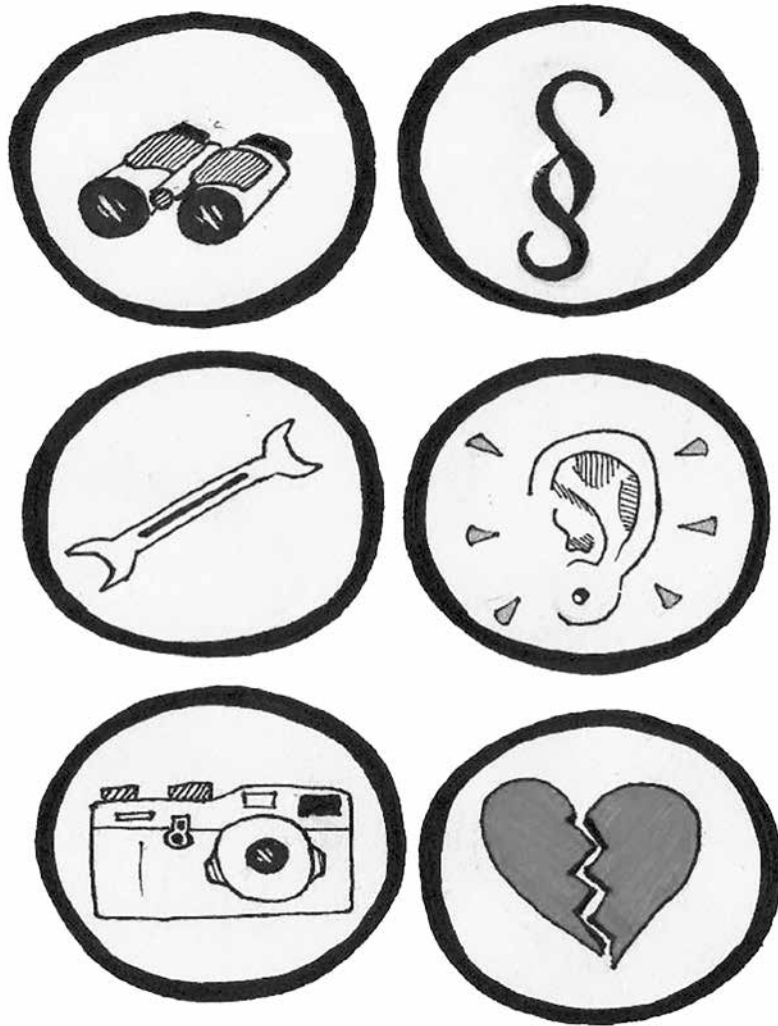
Ich lache auf. „Lustig, dass das vom Ehebrecher Nummer eins kommt, oder?“ Ich gehe in den Flur, wo meine Koffer stehen. „Weißt du, Christopher, vor langer Zeit, war ich so glücklich mit dir. Ich habe dich geliebt wie niemanden sonst und habe mich den ganzen Tag darauf gefreut, dass du nach Hause kommst. Aber seit du dich entschlossen hast, meine Mühen und meine Liebe mit Füßen zu treten, hatte ich nur noch ein Ziel: Auf den Tag hinzuarbeiten, an dem ich dich endlich verlassen kann. Und tadaaaa! Da ist er. Wenn du bisher meine Tätigkeiten nicht gewürdigt hast: Bald wirst du sie dir sehnlichst zurückwünschen.“ Mit diesen Worten öffne ich die Tür, gehe hinaus, und lasse Christopher mit einem fas-

sungslosen Gesichtsausdruck in der unaufgeräumten Wohnung ohne perfektes Essen stehen. Es fühlt sich noch besser an, als ich es mir vorgestellt hatte.

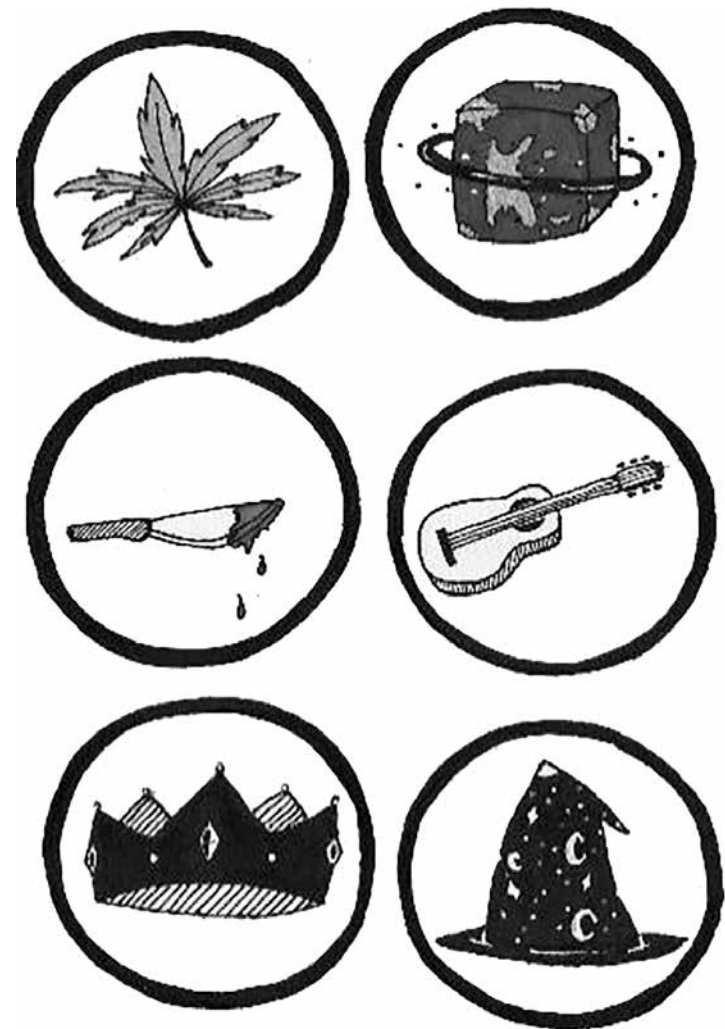
Ich gehe zur Garage und steige in seinen schwarzen Sportwagen. Ich fahre die Straße entlang und sehe noch viele meiner Nachbarn. Ehemaligen Nachbarn. Ich sehe Jenna, die ihre Haustür betritt und dabei von ihrer Großmutter an der Tür begrüßt wird. Ich sehe Marvin mit Connor herumalbern. Enzo kommt lässig aus seinem Haus, in Lederjacke und Sneakers wie eh und je. Auch Aaron sehe ich, wie er über die Straße geht. Er winkt mir sogar und ich winke zurück.

Mann, bin ich froh, dass mein Buch endlich fertig ist. Diese Freiheit ist ein unbeschreiblich schönes Gefühl. Ich hoffe nur, dass es gut ankommt. Immerhin steht nicht jeder auf ausgetauschte Roboter.

*Fabienne Ruczinski*



Jedes Symbol steht für eine der Figuren ...



... und jede Figur verbirgt etwas. (Zeichnungen: Luna Gießler)

